Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 8 Sonnabend, den 18. Januar 1930 43. Jahrgang

Politischer Wochenspiegel.

Einigung im Haag. — Die „unerledigte" Sanktionsfrage. — Arbeitsnot im Land. — Englands konsequente Kolonialpolitik.

Die Haager Konferenz eilt dem Ende zu. Der Zwischenfall Schacht ist erledigt, es wird nicht mehr darüber gesprochen. Die Gläubigermächte anerkennen eine Aenderung des Reichsbankstatuts, nach welchem das deutsche Zentralnoteninstitut sich an der BIZ. beteiligt und mitarbeitet, auch die loyale Mitwirkung seines Präsidenten ist zugesichert. Aus den Verhandlungen der letzten Tage sind für uns als besonders wichtig zu bezeichnen, daß einmal die Reparationskommission ihre für uns peinliche und zugleich aufreizende Tätigkeit beschließt, da ihre Funktionen durch die Weltbank in einer für uns nicht mehr beschämenden Form übernommen werden. Deutschland verpflichtet sich, am 15. jeden Monats seine Zahlungen zu leisten, ein Entgegenkommen, wofür die Gläubigermächte auf das Pfandrecht Verzicht leisten. Auch in der mehr als leidigen Sanktionsfrage ist man zu einem Schluß gekommen, der allerdings in Deutschland alles andere, nur keine restlose Befriedigung auslösen wird. Es ist wieder einmal, wie leider so oft bei diplomatischen Auseinandersetzungen der letzten Zeit, der Kernpunkt der ganzen Angelegenheit umgangen worden, nämlich der, ob Sanktionen überhaupt nach Annahme des „neuen Planes" noch stattfinden können oder nicht. Und da muß trotz aller schönen Reden und freundschaftlichen Versicherungen die Tatsache festgestellt werden, daß diese Gefahr immer wieder drohend auftaucht, wenn man Deutschlands guten Zahlungswillen in Zweifel ziehen will. Wohl soll zunächst ein Schiedsgericht entscheiden, ob eine neue Regierung bei uns gewillt ist, den Plan zu zerreißen. Aber man weiß auch, daß dieser „äußerste Fall" mit einigen Schlichen und Ränken nicht allzu schwer sich konstruieren läßt, wenn man ihn herbeizuführen sucht. Hat dann Frankreich seine „Handlungsfreiheit" wieder, wird es sie auch anzuwenden wissen und man braucht gar kein großer Pessimist zu sein, um schaudernd Qualen und Bedrängnisse an Rhein und Ruhr erneut erstehen zu sehen, die unter allen Umständen hätten vermieden werden müssen. Die deutsche Delegation hat allgemein mit ihrem zähen Festhalten an deutschem Recht großen Anklang gefunden, hier hat sie aber etwas schnell — wenn auch unter Protest — nachgegeben. Wir glauben nicht, daß die Franzosen, die die Kommerzialisierung der deutschen Schuld so sehr ersehnen, an dieser einen Frage die Konferenz hätten scheitern lassen.

*

In der Woche vom 6. bis 11. Januar hat nach Feststellung der Reichsanstalt die Zahl der Arbeitslosen die Zweimillionen-Grenze überschritten. Die Arbeitslosigkeit ist also in diesem Jahre weit stärker und stoßweiser im Anwachsen, als sie im Vorjahre festgestellt werden konnte. Regierung und Mehrheitsparteien haben mit einer Arbeitslosenzahl für die Reichsversicherung von 1,1 Millionen gerechnet und danach die Tarife bemessen, Tatsache aber ist, daß heute schon von der Reichsanstalt mehr als 1,1 Millionen Arbeitslose unterhalten werden müssen, während die Zahl derjenigen, die der Krisenfürsorge und Wohlfahrtsfürsorge zur Last fallen, ja aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung nicht unterstützt werden. Die angenommene Hochstzahl wird nun doch beträchtlich überschritten, so daß die Annahme eines Wirtschaftsführers, das Reich werde über den bereitgestellten Zuschuß noch weitere 250 Millionen Kredit für die Erwerbslosenfürsorge aufzubringen haben, ihre Bestätigung finden dürfte. Nun ist seit langer Zeit bereits das Bestreben im Gange, durch einen Konjunkturausgleich die Erwerbslosenfürsorge zu entlasten und anstelle der Unterstützungen die eingeschobene Produktion zu setzen. Die Frage hat auch bei der Beratung der Arbeitslosenfrage eine große Rolle gespielt. Man errechnete, daß durch Notstandsarbeiten die Erwerbslosenfürsorge entlastet werden könne und wies auf die Erhebungen hin, die das Reich, die Länder und Kommunen vornehmen sollen, man wies darauf hin, daß das statistische Reichsamt die Aufgabe habe, die Aufträge der Reichsregierung, der Länderregierungen und der Kommunen zu sammeln und die öffentlichen Aufträge nach Umfang, Größe und arbeitlicher Verteilung zu erfassen, so daß eine regelmäßige Beschäftigung für zahlreiche Betriebe **gewährleistet werden könne. Das statistische Reichsamt** ist nun aber eine Behörde, die gründlich arbeitet und in den Erhebungen steckt, die mit den Aufträgen der Kommunen glücklich am 1. April d. J. beschlossen werden. Die Folge ist, daß eine Verteilung der Aufträge nicht so erfolgen kann, wie es geplant war und hinzukommt, daß die schlechte Finanzlage sowohl das Reichsministerium, die Länderregierung und die Kommunen zwingen, geplante Arbeiten oder Notstandsarbeiten jetzt zu widerrufen. Man hört sehr wenig davon, daß in diesem Augenblick, da die Arbeitslosenflut im Steigen begriffen ist, von den drei Stellen größere Beschäftigungsmöglichkeiten geboten werden. Und damit bewahrheitet sich die Befürchtung, daß wir Notzeiten entgegen gehen, die nicht mehr abzustellen sind, trotz aller Maßnahmen, die bei den Verhandlungen stark gelobt wurden, die aber in der entscheidenden Zeit versagen. Die Arbeitslosigkeit muß sich deshalb für den einzelnen, für Handel und Gewerbe und letzten Endes für den Staat empfindlich auswirken.

*

Gerade in den Tagen, in denen in Genf vor dem Völkerbundsrat grundsätzliche Fragen des Mandatswesens erörtert werden, gehen in London Dinge vor, die deutlich zeigen, daß auch die englische Arbeiterregierung in konsequenter Verfolgung der Kolonialpolitik der Konservativen nicht daran denken, auf die Richtlinien des Völkerbundes für die Mandatsmächte irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Als Ergebnis einer Konferenz der Gouverneure der englischen Kolonien in Ostafrika einschließlich des früheren deutschen Kolonialgebiets, des jetzigen Mandats Tanganjika, ist die Durchführung einer gemeinsamen Zollpolitik beschlossen worden, die nur als ein weiterer Schritt zum Ausbau des geplanten englischen Dominions in Ostafrika aufgefaßt werden kann. Es wird nötig sein, daß der tunlichst bald zu bestellende neue deutsche Vertreter im Genfer Mandatsausschuß auf diese Dinge ein wachsames Auge hat und sie nachdrücklich zur Sprache bringt.

Poincare und der Haag.

Er ist natürlich für Sanktionen.

Paris, 16. Januar.

Der „Excelsior" veröffentlicht einen Artikel des ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Poincaré über die Haager Konferenz. Poincaré betont, daß aus den Verhandlungen

sehr beunruhigende Momente für die Zukunft

hervorgegangen seien, denn die deutschen Minister hätten häufig gesagt, daß der Youngplan früher oder später wenigstens korrigiert werden müsse, weil er die Zahlungsfähigkeit Deutschlands übersteige. Wenn es wirklich so kommen sollte, so verliere nicht nur der Youngplan gegenüber dem Dawesplan seinen Wert, sondern Frankreich verliere auch die Garantie, die es durch diesen Plan seinen eigenen Gläubigern habe geben wollen.

Solange der Haushalt in Deutschland nicht ausgeglichen sei, könne das Reich selbst bei dem besten Willen die Zahlungen nicht ausführen. Hieran liege der Kern der ganzen Angelegenheit.

Wenn Deutschland dem Rate Parker Gilberts nicht folge, würden auch die schönsten Protokolle nichts nutzen. Alle diese Risiten gäben den Sanktionen ihren besonderen Wert. Im Haag vermehre die deutsche Abordnung noch die Zwischenfälle, die sich bereits bei den Beratungen in Paris ereignet hätten.

Die Abreise Briands nach Genf und die bevorstehende Londoner Konferenz würden hoffentlich nicht dazu beitragen, übereilte Beschlüsse zu fassen, die für die Zukunft von unberechenbaren Folgen sein müßten. Niemals sei Kaltblütigkeit und Ueberlegung mehr am Platze als jetzt.

Man müsse sich vor allem vor jeder zweideutigen Formulierung hüten, die oft dazu diene, angebliche Vereinbarungen zusammenzufassen, die in Wirklichkeit nur Meinungsverschiedenheiten verbergen und zu späteren Konflikten Anlaß geben.

Poincaré spielt sodann auf Briand an und betont, daß die wirklichen Arbeiter des Friedens bisher diejenigen hätten sein können, die am meisten sprächen oder wenigstens mit der größten Begeisterung. Jetzt aber, wo es sich darum handele, einen dauernden Bau zu errichten, dürfe man die Gerüste nicht eher abbauen, bis der Zement wirklich trocken sei.

*

Der Artikel — im Sinne Frankreichs geschrieben — hätte bis auf die Aeußerungen über Parker Gilbert und die Sanktionen gerade so gut für uns verfaßt sein können. Auch wir sind gegen übereilte und unklare Beschlüsse, „die für die Zukunft von unberechenbaren Folgen" sein können, auch wir warnen „vor zweideutigen Formulierungen", die für später schwersten Konfliktstoff enthalten.

Die Alliierten stimmen zu

In der Sitzung der sechs einladenden Mächte gaben die Gläubigermächte ihre grundsätzliche Zustimmung zu dem deutschen Vorschlag, demzufolge in das Schlußprotokoll der Haager Konferenz eine gesetzliche Bestimmung über die Mitwirkung des Reichsbankpräsidenten und der deutschen Reichsbank an der BIZ. aufgenommen werden soll. Die endgültige juristische Formulierung dieser Bestimmung soll durch die Juristen erfolgen.

Damit ist die durch das Schreiben des Reichstagspräsidenten aufgeworfene Frage der Beteiligung der Reichsbank und des Reichsbankpräsidenten an der BIZ. als geregelt anzusehen.

Stimmungsmache der Pariser Presse.

Paris, 16. Januar.

Die Vereinbarung der Reichsregierung mit Dr. Schacht, einen Gesetzentwurf einzubringen, der es der Reichsbank zur Pflicht macht, an der Aufbringung der Mittel für die BIZ. teilzunehmen, befriedigt die Pariser Presse nur teilweise. Ver-

---

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

49. Fortsetzung Nachdruck verboten

Die Berührung und das zärtliche Wörtchen beruhigten sie mehr, als es die längste Verteidigungsrede getan hätte. Und so entging Frank Wildhard der so nahe drohenden Gefahr.

Aber die ständigen Rückfälle Juttas, die ihn immer wieder in Angst versetzten, machten ihn zornig auf sie, er hatte das Gefühl, seine Bewunderung ihrer Schönheit wich dem Haß. Sie gebärdete sich ja wie ein Sklavenhalter.

Wie sollte das denn nur werden, wenn er verheiratet war. Er konnte Ilse doch nicht gleich das Gift beibringen, erst mußte doch jedermann an das Glück dieser Ehe glauben, damit sich nie ein Verdacht vorwagte.

Jutta aber war imstande, ihm zu schaden.

Noch hatte er nicht daran gedacht, sie zu betrügen, noch hatte ihn ihre Schönheit gelockt, jetzt aber sann er, daß es am besten war, sie abzuschütteln bei erster Gelegenheit.

Durch List oder Gewalt. Mit ihr würde er nie seines Lebens froh werden. Aber schlimmer war die Gefahr, die er ständig lief, bis Ilses Platz frei wurde.

Jutta gefiel ihm mit einem Male nicht mehr genug, um ihretwegen soviel zu wagen. Ilse war hübsch und wenn er sie auch nicht liebte, so gefiel sie ihm doch allmählich schon genügend, daß er sie gern küßte. Also wozu sollte er sich ständig mit Jutta belasten?

Er drückte noch einmal heimlich und schnell ihre Hand und hörte dann auf das Gespräch der Vorangehenden.

Seine Tante unterbrach sich laut mit dem Inspektor über nächtliche Sicherheit oder Unsicherheit der Gegend. Er sagte: „Ueberall können Ueberfälle vorkommen, oft spielen da auch persönliche Motive mit, aber unsere Gegend ist im allgemeinen sicher."

Frank benützte die Gelegenheit sich einzumischen, um einer möglichen weiteren Unterhaltung mit Jutta zu entgehen.

Ilse aber war ziemlich stumm. Sie kam sich Ulrich Werdenberg gegenüber wie eine Schuldige vor. Dazu quälte sie etwas anderes. Frank war feige, war ein Wichtigtuer. Mit drei Gaunern zugleich wollte er es auf nächtlicher Landstraße aufnehmen, solange er im rasch dahinfliegenden Auto saß, der laute Knall des platzenden Pneus machte auch seinem Heldenmut ein Ende.

Es war heute so ein wunderschöner Abend gewesen, schade, daß er so schließen mußte. Wie ein trüber Schatten lag es jetzt über dem Bilde Frank Wildhards, es war nicht mehr so stark und klar, wie sie es bisher im Herzen getragen.

An der Station wollte sich Ulrich Werdenberg verabschieden, um auch den Rest des Weges zu Fuß zu machen.

Ilse dachte, es müßte wohlig und beruhigend sein, allein neben ihm weiterzuwandern durch den Frieden der späten Stunde.

Aber Frank nahm ihren Arm.

„Ich bin froh, in den Zug zu kommen, Ihr Geschmack für solche Spaziergänge leuchtet mir nicht ein, Herr Inspektor."

„Das glaube ich gerne," kam es zurück.

Frank Wildhard achtete kaum darauf, Ilse aber schien, es klang spöttisch. Ihr war es, als klage Ulrich Werdenberg damit Frank der Feigheit an.

Sie sagte: „Mein Verlobter hatte vorhin Angst meinetwegen, lieber hätte er das Auto weitergesagt, als mich einer Gefahr ausgesetzt. Ich bin furchtsam, er weiß das."

Frank warf sich in die Brust.

„Natürlich weiß ich das. Was mich selbst anbelangt, du lieber Himmel, man wird schon mit ein paar Kerlen fertig. Wozu hat man denn seine Fäuste. Aber wenn man Damen bei sich hat, ist es doch eine gewisse Verantwortung und man hat die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, der Gefahr auszuweichen ihretwegen."

Ilse wunderte sich, wie nüchtern sie jetzt plötzlich dachte, hinter dem kraftvoll aussehenden Frank Wildhard steckte doch nur der Charakter eines Schwadroneurs. Kaum fühlte er sich sicher, spielte er sich wieder als Held auf. Sie aber glaubte nicht mehr an das Heldentum. Schade! Jammerschade!

An der zwischen Dorf und Rauneckhof gelegenen Station verließen Ilse und Jutta den Zug, der nach Frankfurt weiterfuhr. Am Fenster stand der Baron und winkte noch einmal. „Es war wunderschön heute, auf Wiedersehen!" Und schon eilte der Zug aus der kleinen Station der großen Stadt entgegen.

Der Bahnhofsvorsteher grüßte.

„Ich habe Zeit, darf ich die Damen bis zum Hof geleiten, heute abend strichen ein paar verdächtige Gestalten in der Nähe herum. Wahrscheinlich sind es nur harmlose Landstreicher, aber man weiß es nicht. Es ist zwar Mondenschein, doch zwischen Station und Hof ist das dichte Gebüsch. Ich nehme die Laterne mit."

Ilse nickte dankbar.

„Wir hatten unterwegs eine Panne mit dem Auto. Hätte ich gewußt, daß wir so spät mit dem Zuge kämen, hätte ich jemand zum Abholen an die Bahn gebeten," erklärte sie.

Und dann schritt der Beamte mit einer großen Laterne zwischen ihr und Jutta her.

Das Tor des Hofes stand für das Auto offen und Ilse klingelte an der Haustür, die helle Diele tat sich vor ihr auf. Der Beamte verschwand mit zespektvollem Gutenachtgruß.

Ilse gab Jutta, die noch plauderlustig schien, bald die Hand.

„Ich bin so sehr müde," sagte sie, „mir fallen die Augen zu." Sie wollte keine Unterhaltung über den heutigen Abend mehr, er hatte keinen schönen Abschluß gehabt.

Wulf drängte sich an sie heran und sie ging mit ihm nach oben.

Das Tier verwandte keinen Blick von ihr, als sie mit ihm die Treppe hinauftstieg, der treue vierfüßige Geselle schien zu fühlen, welche große Enttäuschung seine geliebte Herrin heute erlitten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0001

tinax schreibt im

„Echo de Paris“,

aus den Ereignissen der letzten beiden Tage könne man ersehen, wie groß die Abneigung des deutschen Volkes gegen den Youngplan sei. In französischen Kreisen im Haag sei man der Auffassung, daß sich Tardieu nicht mit der nunmehr geschaffenen Lage zufrieden geben werde, man glaube vielmehr, daß er noch festere Garantien als bisher fordern werde. Pertinax läßt durchblicken, daß der Ministerpräsident besonderen Nachdruck auf die Sanktionsklausel legen werde.

Sauerwein sagt

im „Matin“

zu der Vereinbarung der Reichsregierung mit Dr. Schacht, man dürfe an dem Wort eines deutschen Ministers nicht zweifeln, auch nicht an dem Ansehen, das er in seinem Lande genieße. Das hindere aber nicht, daß Dr. Schacht entweder zum Schweigen verurteilt werden, oder aber seinen Abschied nehmen müsse.

Europas Wirtschaftslage.

Völkerbund und Kelloggpakt.

☏ **Genf**, 16. Januar.

Der Zollfriedenskonferenz, die am 17. Februar beginnt, mißt man hier große Bedeutung bei. Wenn hervorragende Mitglieder der Regierungen sich an den Beratungen beteiligen, dann wäre Gelegenheit gegeben, sehr gründlich über alle die Fragen wirtschaftlicher Ausfuhr zu sprechen, wofür der sogenannte Zollfriede nur ein Teil und Ausschnitt ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben der europäischen Politik ist, daß die wirtschaftliche Lage Europas — ohne eine Spitze gegen Amerika — von allen Seiten gefördert wird.

Der Völkerbund kann hier zeigen, ob er praktisch etwas leisten kann. Auch wenn die Konferenz ihr Ziel, zu festgefügten, endgültigen Abmachungen zu kommen, nicht voll erreicht, wird doch Praktisches herauskommen können.

Bei den Beratungen über die Angleichung der Völkerbundsatzungen an den Kellogg-Pakt legt man auf deutscher Seite den größten Wert darauf, daß die Verhandlungen auf breitester Grundlage geführt werden. Daß die Erörterungen sich lediglich auf die Artikel 12 und 15 des Völkerbundspaktes beziehen, kann nach deutscher Ansicht keinesfalls genügen.

Die Wahlen des Rates.

In der öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates nahm der Rat Kenntnis von dem Ergebnis der Konferenz über die Beförderung von Zeitungen und Zeitschriften. Er wird die Frage der Beseitigung oder Herabsetzung der Zoll- und fiskalischen Gebühren weiter prüfen lassen. Eine internationale Konferenz für die Küstenbeleuchtung und Küstenausbojung wird am 6. Oktober 1930 nach Lissabon, eine Konferenz für die Erweiterung des europäischen Binnenschiffahrtsrechtes auf den 16. November nach Genf einberufen werden.

In einer Geheimsitzung nahm der Rat eine Reihe von Wahlen vor. In dem Fünfer-Ausschuß für die weitere Prüfung des finnländischen Antrages für eine Erweiterung des Internationalen Gerichtshofes als Appellationsgerichtshof für die Schiedsgerichte sind die Juristen der Regierungen Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Polens und Finnlands gewählt worden. Für Deutschland nimmt an den Beratungen Ministerialdirektor Gauß teil. Als Ersatzmann in den Finanzausschuß des Völkerbundes wurde der Vertreter von Bolivien, Carlos Diez de Medina, gewählt, ferner wurde in den Finanzausschuß eine Reihe von korrespondierenden Mitgliedern, namentlich der südamerikanischen Länder, gewählt.

Arbeitsmarktlage im Reich.

1 920 000 Arbeitslose.

↦ **Berlin**, 16. Januar.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 6. bis 11. Januar 1930 über die Arbeitsmarktlage ist die anhaltend milde Witterung nicht ohne Einfluß auf den Arbeitsmarkt geblieben; sie hat zwar

das Anwachsen der Arbeitslosigkeit

nicht hindern können, aber sie hat das Tempo der Verschlechterung gegenüber den Vorwochen verlangsamt.

Eine schwache Wiederbelebung

zeigte sich im Baugewerbe und in der Industrie der Steine und Erden; doch wurden nur unterbrochene Arbeiten, und auch diese nur teilweise, wieder aufgenommen. Es scheint, als ob die plötzliche Zurückhaltung der öffentlichen Verbände auch andere Stellen ergreift und verhindert, daß die seltene Gunst der Wetterlage für eine merkbare Entspannung des schwer belasteten Arbeitsmarktes genutzt wird. Infolgedessen stieg — trotz der erfolgten Rückrufe — die Arbeitslosigkeit in den Außenberufen weiter an

In gewissem Umfange hat auch in anderen Industriezweigen eine Wiedereinstellung der Arbeiterschaft stattgefunden, deren Entlassung vor Weihnachten gemeldet wurde.

Jedoch blieb der Markt beunruhigt durch die immer häufiger beobachtete Erscheinung, daß Betriebe nach kurzen Produktionsperioden große Teile ihrer Belegschaft entlassen, so daß in schneller Aufeinanderfolge arbeitslose Zwischenzeiten entstehen Auf

eine Rationalisierung der Betriebsführung

ist anscheinend auch — neben stärkeren jahreszeitlichen Einflüssen und den vielleicht noch tiefer wirkenden konjunkturellen Gründen — die ungewöhnlich große Arbeitslosigkeit in der Metallwirtschaft zurückzuführen; sie nahm in der Berichtswoche wieder in allen Bezirken zu. Ferner gaben die Verbrauchsgüter-Industrien noch zahlreiche Kräfte ab;

nur im Bekleidungsgewerbe kündigte sich stellenweise schwach der jahreszeitliche Umschwung an.

Schließlich erlitt der Arbeitsmarkt der Angestellten nach dem Jahresultimo eine stoßweise Verschlechterung.

In dem Ansteigen der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung kommt die Verlangsamung in der Zunahme der allgemeinen Arbeitslosigkeit innerhalb der Berichtswoche noch nicht zum Ausdruck, denn in ihr wirkt sich noch die heftige Verschlechterung der Vorwochen aus. Sie betrug am 8. Januar rund 1 920 000, entsprach also ungefähr dem Stande zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Der Universitätsneubau Heidelberg.

Telegrammwechsel mit dem Reichspräsidenten.

↦ **Berlin**, 16. Januar.

Der Rektor der Universität Heidelberg hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Universität Heidelberg feiert heute die Grundsteinlegung ihres Neubaues, der auf Initiative des Herrn Botschafters Jakob Gould Schurman, ihres hochverdienten Ehrendoktors, von angesehenen amerikanischen Bürgern gestiftet wurde. An diesem für Gegenwart und Zukunft unserer Universität gleich bedeutungsvollen Tage gedenken wir in tiefster Ehrerbietung und unauslöschlicher Dankbarkeit unseres verehrten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, des Führers und Schirmherrn unseres Volkes, und wir erneuern das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue im Dienste unseres geliebten Vaterlandes.

Der Rektor der Universität Heidelberg (gez.) Gotschlich.“

Der Reichspräsident hat hierauf geantwortet:

„Eurer Magnifizenz danke ich für das freundliche Grußtelegramm von der Grundsteinlegung des Universitäts-Neubaues. Möge das neue Haus eine Stätte weiterer erfolgreicher deutscher Geistesarbeit sein, würdig der großen Vergangenheit der Ruperto Carola! Mit Ihnen gedenke ich am heutigen Tage in dankbarer Anerkennung der Förderung, welche die Universität Heidelberg durch diese der Initiative des Herrn Botschafters der Vereinigten Staaten in Berlin Dr. Schurman zu verdankende Stiftung amerikanischer Freunde Heidelbergs erfahren hat.

(gez.) von Hindenburg, Reichspräsident.“

Grundsteinlegung im Beisein des ehemaligen amerikan. Botschafters

Jubiläumssitzung des Völkerbundsrats.

Schluß der 58. Ratstagung.

☏ **Genf**, 17. Januar.

Aus Anlaß der ersten Sitzung des Völkerbundsrates, die am 16. Januar 1920 in Paris in der Salle de l'Orloge im Außenministerium stattfand, hielt Ratspräsident Zaleski zu Beginn der Ratssitzung eine kurze Gedenkrede, in der er daran erinnerte, daß von den damals anwesenden Teilnehmer nur noch der Vertreter Spaniens, Quinones de Leon, im Rate mitwirke.

Damals habe die Idee des Völkerbundes wie die einzige Hoffnung auf eine bessere Zukunft gewirkt.

Bis zu einem gewissen Grade seien diese Hoffnungen auch erfüllt worden. Der Völkerbund sei inzwischen ein weites Unternehmen täglicher und universeller Zusammenarbeit geworden. Da der Friede nur schrittweise verwirklicht werden könne, müsse der Friedenswille der Völker systematisch organisiert und stündlich gefördert werden.

Quinones de Leon gedachte seiner verstorbenen damaligen Kollegen. Er richtete sodann Worte der Anerkennung an der Generalsekretär des Völkerbundes Drummond.

Dann beschloß der Rat auf Antrag Briands ein Rechtsgutachten des Internationalen Gerichtshofes im Haag über die Auslegung gewisser Fragen des griechisch-bulgarischen Auswanderungsabkommens einzuholen. Der Generalsekretär, Sir Eric Drummond, teilte mit, daß am kommenden Montag Vertreter der Schweiz und des Völkerbundssekretariates über die endgültige

Errichtung einer Radiostation für den Völkerbund

beraten werden. Nach Verlesung des Telegramms des Reichskanzlers Müller, in dem sich dieser für die ehrende Kundgebung des Rates für Stresemann wärmstens bedankt, wurde die 58. Tagung des Völkerbundsrates geschlossen.

Schlußsitzung des Völkerbundes in Genf.

Ein Bild von der letzten Sitzung der Tagung des Völkerbundsrates, zu deren Schutze besondere polizeiliche Maßnahmen getroffen wurden.

Sonntagsgedanken.

Wenige Wochen nur sind vergangen, seitdem wir über jene bedeutsame Schwelle traten, die uns vom alten in das neue Jahr hinüberführte. — Erinnern wir uns einmal zurück, von wieviel Hoffnungen unsere Seele erfüllt war, wieviel edler Glaube uns beherrschte in jener Stunde! Ja, ein neues Jahr, nun muß sich alles, alles wenden, das war die Grundmelodie, die leise durch unser Inneres tönte. Und nun? — Nur wenige Wochen sind vergangen, was haben wir von unserem starken Glauben, unserer beseligenden Hoffnung zurückbehalten? Manchmal haben wir das Gefühl, als ob der Alltag mit seinen quälenden Sorgen, mit all' seinen kleinen Widerwärtigkeiten, die doch groß genug sind, unsere Lebensfreude zu vergiften, unseren Lebensmut zu entkräften, — darüber hinweggegangen ist, gleich einer schweren Walze. Verschwunden sind Glaube und Hoffnung. Du findest ihre Spur nicht mehr! Ist es nicht genau so, wie früher auch? Dasselbe Ringen um das liebe tägliche Brot, dasselbe Mißverstehen mit unseren Mitmenschen, und — Gott sei's geklagt — gerade mit denen, die uns am nächsten stehen, dieselbe Unzufriedenheit, Unruhe, Rastlosigkeit — gerade so wie früher. Ist es da nicht verständlich, wenn dem einen oder anderen die Verzweiflung packt, wenn er innerlich zerbricht wie ein schwankendes Rohr?

Und doch, denken wir einmal nach, haben wir nicht vielleicht einen Fehler begangen? War denn an jenem Silvesterabend unsere Hoffnung wirklich echt, unser Glaube wahr? War es nicht vielleicht ein leichtsinniges Hinwegkuschen über den Ernst des Lebens, was wir Glaube und Hoffnung nannten?

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

50. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Ilse aber hörte noch immer den Stationsvorsteher sagen: Heute abend strichen ein paar verdächtige Gestalten in der Nähe herum. Wahrscheinlich sind es nur harmlose Landstreicher, aber man weiß es nicht. Es ist zwar Mondenschein, aber zwischen Station und Hof ist das dichte Gebüsch. Ich nehme die Laterne mit!

Ulrich Werdenberg aber mußte auch an dem dichten Gebüsch vorbei und er hatte keine Laterne bei sich!

Sie spürte plötzlich rasendes Herzklopfen, wenn sie sich auch sagte, ein Mensch, der den ganzen langen Weg von Soden bis hierher so spät freiwillig zu Fuß machte, hatte Mut. Aber was nützte aller Mut, wenn ihn vielleicht zwei gemeine Kerle von hinterrücks anfielen.

Das Herzklopfen ward unerträglich. Sie horchte, ob Jutta schon in ihrem Zimmer war. Ja, sie hantierte drinnen laut herum. Nun schlich sie sich wieder hinunter, das Mädchen würde noch wach sein. Sie schaltete überall das Licht ein. Die große Standuhr am Fuße der Treppe zeigte einhalb Zwölf. In ungefähr einer Viertelstunde mußte Ulrich Werdenberg kommen, rechnete sie aus.

Das Mädchen war schlafen gegangen.

Sie hatte es hinüberschicken wollen nach den Ställen, wo immer ein Knecht Nachtwache hielt. Der Knecht hätte dem Inspektor mit einer Laterne entgegengehen sollen.

Sie empfand eine so tolle Angst, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Sie mühte sich umsonst, die Angst zu verscheuchen, sie blieb und ward immer größer. Und neben ihr stand Wulf, sah sie fragend an.

Er begriff nicht, weshalb seine Herrin nicht zur Ruhe ging und er nicht sein weiches Lager einnehmen durfte.

Die Zeiger der Uhr rückten vor, Ilses Nerven waren überreizt, sie sah Schreckbilder. Hinter dem Gebüsch verbargen sich Strolche, sie überfielen Ulrich Werdenberg von hinten, ehe er sich zu wehren vermochte, würgten sie ihn.

Draußen ward ein Schritt laut, sie stürzte zur Tür, schob den schweren Eisenriegel zurück, stand oben auf der niedrigen Freitreppe und neben ihr stand der große Hund wie eine Schutzwache. Vor ihr im hellen Licht des Mondes erkannte sie Ulrich Werdenberg, der verblüfft vor ihr Halt machte. „Gott sei Dank!“ entrang es sich ihr laut und sie mußte ihre Rechte auf den Kopf des Hundes stützen, ihre Knie schienen einsinken zu wollen.

„Was ist Ihnen, Fräulein Rauneck?“ fragte der Mann hastig. „Ist etwas geschehen?“

Es war doch sonderbar, daß sie, die er schon schlafend wähnte, plötzlich mit dem Hund aus dem Hause stürzte und ihm „Gott sei Dank!“ entgegenrief.

Ilse konnte kaum sprechen. Sie stammelte verwirrt: „Nein, nein, es ist nichts geschehen, aber der Stationsvorsteher sagte, heute abend hätten sich hier in der Nähe ein paar Verdächtige herumgetrieben und er geleitete Jutta Linden und mich nach Hause. Ich dachte nun, weil Sie doch auch noch kommen mußten, — und weil sich die Verdächtigen vielleicht hinter dem Gebüsch verborgen hielten, und —“

Ulrich Werdenberg nahm die Rechte Ilses, die noch immer auf dem Kopf des Hundes ruhte, und hielt sie fest.

„Sie haben Angst um mich gehabt, Ilse, richtige große Angst. Nehmen Sie innigen Dank dafür. Damit haben Sie viel gut gemacht. Ich zürnte Ihnen, aber nun wird mir das Fortgehen von hier gar nicht mehr so schwer werden.“

Sie schluchzte leise: „Sie dürfen mir überhaupt nicht böse sein, es tut mir ja so bitterleid, wenn Sie den Hof verlassen, aber es ist besser so.“

Er hielt ihre Hand fest.

„An diesen Augenblick werde ich mein lebelang denken,“ stieß er hervor und plötzlich drückte er, der in seinem ganzen Leben noch keine Hand geküßt, die Rechte Ilses an seine Lippen und in der nächsten Sekunde befand sich Ilse allein.

Mechanisch wandte sie sich und betrat das Haus, riegelte wieder zu und schlich sich wie ein Dieb in ihr Zimmer.

Eben schlug es von der Dorfkirche Mitternacht.

An diesen Augenblick werde ich mein lebelang denken, hatte Ulrich Werdenberg gesagt und ihr war es, als fühlte sie seine heißen Lippen noch auf ihrer Hand brennen.

Sie streichelte mechanisch den Hund, wies ihn dann auf sein Lager. „Gehe du nur schlafen, Wulf, ich bin noch gar nicht müde, ich muß noch allerlei denken!“

Und der Hund streckte sich wohlig auf seinem Kissen aus, blinzelte schlaftrunken manchmal zu seiner Herrin hinüber, die am Fenster lehnte und zum Himmel aufblickte, an dem die Sterne wie matte silberne Blumenfelche den sie überstrahlenden leuchtenden Mond umblühten.

Ilse war so eigen zumute wie niemals vordem.

Sie wußte nun bestimmt, Jutta Linden hatte recht, Ulrich Werdenberg liebte sie und der Gedanke gefiel ihr plötzlich. Es war hübsch, sich vorzustellen, er würde sie niemals vergessen. Und als sie dann zur Ruhe ging und einschlief, war das ihr letzter Gedanke.

Am nächsten Tage beim Mittagessen aber gab sich Ulrich Werdenberg wie immer, er redete kein Wort mehr als nötig, nur streifte zuweilen ein warmer Blick Ilses Gesicht, und sie freute sich darüber, seine kalten Augen an den Tagen vorher hatten ihr weh getan.

13.

Am Nachmittag vor der Hochzeit sagte die alte Baronin zu ihrem Neffen: „Die Linden ist eine sehr unverschämte Person, ich finde, sie spielt sich auf, als ob sie die Herrin des Raunedhofes wäre. Ich begreife nicht, warum Ilse sich mit ihr belastet, denn sie unterstützt sie doch in keiner Weise. Wenn ihr erst verheiratet seid, werde ich Ilse beeinflussen, sich den überflüssigen Fresser abzuschaffen.“

Frank dachte, das konnte ja nett werden, wenn sich seine Tante noch einmischte. Wie er Jutta kannte, würde sie ihn für alles verantwortlich machen.

Er erwiderte hastig: „Sobald wir von der Reise zurück sind, Ilse und ich, sorge ich dafür, daß Jutta Linden geht.“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0002

Das ist es ja eben, daß die Menschen bei jeder sich bietenden Gelegenheit neuen Glauben, neue Hoffnung schöpfen, himmelhoch jauchzen und — vielleicht wenige Stunden später zu Tode betrübt sind. Es würde um uns Menschen besser stehen, wenn wir lernen wollten, daß nur derjenige das Leben meistern kann, der sich seine eigene Welt- und Lebensanschauung gefertigt hat, in ihr allein lebt und mit ihr stirbt. Nur diese Menschen haben jenen unerschütterlichen Glauben, der die Welt bezwingt. Wohlan denn — tuen wir es ihnen nach, trachten wir nicht nur nach Aeußerlichem, wenden wir unseren Blick nach innen! Vielleicht — vielleicht wird es dann besser werden.

— **Volkstrauertag 1930.** Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gibt bekannt, daß der Volkstrauertag in diesem Jahre wiederum am fünften Sonntag vor Ostern, Reminiscere, begangen wird. Dieser Tag fällt in diesem Jahre auf den 16. März. Die Ausgestaltung der Feier des Tages wird in ähnlicher Weise wie in den Vorjahren im Benehmen mit den Behörden, Religionsgemeinschaften und größeren Verbänden vorbereitet und durch die Verbände und Ortsgruppen des Volksbundes durchgeführt werden.

— **Bildtelegraphenverkehr Berlin—Wien.** Vom 15. Januar an haben sich die Bestimmungen über den öffentlichen Bildtelegraphenverkehr Berlin—Wien in folgendem geändert: Die Gebühren werden künftig nach Quadratzentimetern Bildfläche berechnet; sie betragen für 1 Quadratzentimeter 10 Pfennig, Mindestgebühr für das Bildtelegramm 10 Mark. Für die in der Zeit von 19 bis 8 Uhr zu befördernden Bildtelegramme (Vermerk N) ermäßigen sich die Gebühren um 20 Prozent. Zulässig ist künftig eine Bildgröße bis zu 18 mal 25 Zentimetern (bisher nur 10 mal 19 Zentimeter). Ebenfalls am 15. Januar wurde zu den im Bildverkehr Berlin—Wien geltenden Bedingungen der unmittelbare öffentliche Bildverkehr zwischen Frankfurt am Main und Wien aufgenommen.

— **Die Zahl der Fernsprechanschlüsse in der Welt.** Ende des Jahres 1929 gab es 32 644 000 Telephonanschlüsse in der ganzen Welt, und zwar war während dieses Jahres eine Zunahme um 1 740 000 zu verzeichnen. Die Hauptzunahme ist in Deutschland mit 135 434, in Großbritannien mit 125 884 und in Frankreich mit 82 113 zu verzeichnen.

Der Eishockenkampf Deutschland—Japan.
Im stark besuchten Sportpalast in Berlin lieferten die japanischen Eishockeyspieler den ersten Kampf ihrer Europareise gegen die deutsche National-Mannschaft. Die Deutschen vermochten mit 15:4 zu siegen. Links die japanische und rechts die deutsche Mannschaft vor dem Kampf.

Landwirtschaftliches.

◇ **Pflanzenschutz im Januar.** Deutschlands Acker liegt zumeist in Winterruhe erstarrt. Der Pflanzenschutz ist jedoch um diese Zeit nicht minder wichtig als im Sommer, wenigstens was die Vorbeuge anlangt, denn direkte Bekämpfung ist nur bei Nagetieren sowie den Speicherschädlingen möglich. Liegen die Saaten unter Schnee und ist dessen oberste Schicht vereist, so droht den Pflänzchen der Erstickungstod oder ausgedehnter Befall mit Schneeschimmel (fusarium); dann kann Anzeigen des Schnees die nötige Luftzufuhr ermöglichen. Haben wir dagegen Kahlfrost und hacken die Rabenkrähen auf den letzten Aussaaten herum, so vertreibt man sie durch Hinhängen einiger geschossener Stücke oder vergiftet sie mit Phosphorfleischbrocken, natürlich nur mit Genehmigung der Polizei, damit nicht ahnungslose Hundebesitzer ihre Lieblinge einbüßen. Die Krähenplage nimmt dadurch leider nur vorübergehend ab, weil unsere Winterrabenvögel Gäste aus Nordosteuropa sind, indes die bei uns brütenden Artgenossen der Sonne folgen und wenigstens bis Italien ziehen. Mühlratten ziehen sich in der kältesten Jahreszeit gern in die Lauben und Geräteschuppen zurück. Hier fängt man sie mit Spezialfallen oder vergiftet sie. In Kleeschlägen verursachen die Feldmäuse oft empfindlichen Schaden, besonders in schneefreier Zeit. Da sie jetzt bereits geschwächt sind, nehmen sie das leicht anwendbare Giftgetreide arglos an. Durchschlagender wirkt das Vergasen der Baue mittels Gaspatronen. Nebenher kann man noch mit Typhusbazillen vorgehen, deren Kulturen aber sorgfältig und frisch hergestellt sein müssen. Ist draußen vor Kälte und Schnee nichts zu machen, so bekämpft man die überwinternden Speicherschädlinge, wobei zu beachten ist, daß gewisse Mittel bei niedrigen Temperaturen nicht recht wirken. Aussaatgetreide wird öfters umgeschaufelt, damit seine Keimfähigkeit nicht leidet.

Börse und Handel.

Amtliche Berliner Notierungen am 16. Januar 1930.

◇ **Produktenbörse.** Auf Grund des weiterhin unbefriedigenden Mehlgeschäftes hält sich die Unternehmungslust an der Produktenbörse nach wie vor in engen Grenzen, zumal vom Weltmarkte keine Anregungen gehoten werden. Infolge der Zurückhaltung der Mühlen genügt schon das an sich mäßige Inlandsangebot von Brotgetreide, um einen weiteren Druck auf das Preisniveau auszuüben.

An amtlich festgesetzten Preisen wurden genannt: Weizen 245—248, Roggen 156—157, Braugerste 180—195, Futter- und Industriegerste 162—170, Hafer 135—143, Mais 172, Weizenmehl 29,75—35,25, Roggenmehl 21,75—25,25, Weizenkleie 10,25—10,75, Roggenkleie 8,75—9,25, Viktoriaerbsen 25—34, Kleine Speiseerbsen 23—26, Futtererbsen 21—22, Peluschken 20—21, Ackerbohnen 18,50—20, Wicken 22—25, Lupinen (blau) 14—15, do. (gelb) 17—18, Seradella (neu) 26—31, Rapskuchen 17,40—17,90, Leinkuchen 22,40—22,80, Trockenschnitzel 8—8,20, Sonn-Extraktions-Schrot 15,10—15,30, Kartoffelflocken 14—14,50 Mark.

◇ **Frühmarkt-Notierungen** am Spezialmarkt für Getreide und Futtermittel: Hafer gut 174—190, do. mittel 162—173, Wintergerste mit 185—190, Sommergerste gut 186—196, Futterweizen 262—266, gelber Platamais loko 177—180, kleiner Mais loko 186 bis 220, Plata Cinquantin Mais 205—210, Markt Cinquantin Mais 186—190, Herrichsfe Cinquantin Mais 220, Futtererbsen 230—240, Taubererbsen 295—335, Peluschken 250—265, Ackerbohnen 250—260, Wicken 280—290, Torfmelasse 97—100, Roggenkleie 102—108, Roggen-Vollmehl 123—126, Weizenkleie 129 bis 130, Weizen-Vollmehl 126—132 Mark, alles per 1000 Kilogramm ex Waggon oder frei Wagen.

◇ **Butterpreise.** (Amtliche Notierung ab Erzeugerstation. Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten: 1. Qualität 155, 2. Qualität 140, abfallende Sorten 124 Mark. Tendenz: Sehr ruhig.

◇ **Metallpreise.** (Feststellung der Vereinigung für die deutsche Elektrolytkupfernotiz für 100 Kilogramm in Goldmark): Elektrolytkupfer wire bars 170,25. — (Notierungen der Kommission der Berliner Metallbörse): Orig.-Hüttenaluminium (98—99 Prozent) 190, do. in Walz- oder Drahtbarren 194, Reinnickel (98—99 Prozent) 350, Antimon-Regulus 59—63, Silber in Barren für 1 Kilogramm fein 63,25—65,25.

Lohnt deutscher Seidenbau?

Meine Erfahrungen und Erlebnisse als Anfänger der Seidenzucht im Jahre 1929!

In vergangenen Jahren konnte man vielfach Abhandlungen, Artikel, Besprechungen, Inserate, usw. für und wider den deutschen Seidenbau wahrnehmen. Infolgedessen verspürte ich auch Lust diese Zucht näher kennen zu lernen, um selbige auch zu betreiben. Ich begann auf gut Glück, indem ich mir vorerst ein Stück Land von einem Bekannten lieh, da ich in der Zeit noch kein eigenes Land besaß zum Ansetzen der morus-alba-Maulbeerpflanzen. Sobald dies geschehen, bestellte ich mir Maulbeerpflanzen. Die Grundlage zum Betriebe einer erfolgreichen Seidenzucht ist die Anpflanzung von Maulbeeren. Da deren Laub die einzige und nie ersetzliche Nahrung der Seidenraupe bedeutet. Also nicht gezagt, sondern mutig harrte ich der Dinge des Erfolges, war ich doch vollständig Laie. Anfang Juni 1928 ließ ich mir zu meiner ersten vorhabenden Versuchszucht 5 Gramm Seidenraupen-Eier senden. Nach mehreren Tagen des Empfanges derselben waren durch die vorhandene Stubenwärme bereits die ersten Räupchen aus dem Ei geschlüpft. Am nächsten Tage sah ich ein schwärzliches Gewimmel und war ganz erstaunt, geradezu verblüfft über diese große Menge kleiner Tierchen, fast wie ein Ameisenhaufen sah es sich an. Flugs holte ich mir nun die ersten Blättchen Laub und fing an, die ersten Räupchen zu füttern. Doch gleich hier soll bemerkt sein, daß ich den großen Fehler machte, indem ich in den ersten Lebenstagen viel zu viel fütterte, was ich jedoch später erst einsah. Denn in den ersten Lebenstagen brauchen tausend dieser kleinen Lebewesen nur einige Blätter als Nahrung. Hingegen in der bald letzten Lebensperiode ein bei weitem größeres Quantum.

Nach 10 Tagen schon machte es mir einen riesigen Spaß, sie zu beobachten. Bei jedem Füttern begann die große Völkerwanderung, jede Raupe will zuerst haben. Besucher, Interessenten, Neugierige, an letzteren mangelte es nie, die meine erste Versuchszucht besichtigten, meinten des öfteren: „Es regnet wohl draußen?"; nein, das waren nur die Raupen, welche während des Fressens ein feines, kaum hörbares Geräusch bei dieser großen Anzahl hören lassen.

Bereits nach 30 Tagen konnte ich Spinnhütten, welche ich mir so wie alle anderen Gegenstände, wie Lagerstätten usw., auf primitivste und einfachste Weise selbst herstellte, aufstellen. Sofort begann das Einspinnen, eine nach der anderen wurde spinnreif und begab sich in ihr Eigenheim (Kokon). Nach bereits 38 Tagen war meine Versuchszucht voll geglückt und beendet. Irgendwelche Verluste an Krankheiten usw. waren nicht zu verzeichnen. Diese, meine erste Seidenernte (Kokons) konnte ich somit gleichfalls mit bestem Erlös abetzen.

Hocherfreut über mein erstes Resultat, angespornt durch diesen vollen Erfolg bin ich auf dem besten Wege, die Seidenzucht im kommenden Jahre in noch bedeutend größerem Umfange, ja selbst als Hauptverwerb zu betreiben.

Deshalb rufe ich jedem zu: „Treibe auch Du Seidenzucht". Auch wenn wir Seidenzüchter heute noch bekämpft werden, wie auch behauptet wird, der deutsche Seidenbau sei unrentabel, so sage ich als Züchter, daß dies eine bewußte gegnerische Lüge ist.

So ruf ich jedem Anhänger, Interessenten und Züchter zu: „Gehen auch Sie mit Freuden an das Werk, auch Sie werden vollen Erfolg zu verzeichnen haben."

Spr., Januar 1929.

E. D., Seidenbau- und Wollangora-Farm.

Ausführliche Auskunft über Seidenbau usw. erteilt allen Interessenten gern kostenlos Herr Otto Beck, Berater für deutschen Seidenbau, Meißen i. Sa., Fährmannstr. 5. Anfragen bittet er Rückporto beizufügen.

Die drei Kreuzer „Köln".

Ein Ruhmesblatt der deutschen Marine.

In Wilhelmshaven ist der neue Kreuzer „Köln" in Dienst gestellt und den Nordseestreitkräften zugeteilt worden. Der Name „Köln" weckt Erinnerungen an die beiden Kreuzer, die früher diesen Namen trugen. Die erste „Köln" wurde von ihrem Kommandanten am 28. August 1914 versenkt. Die Engländer waren in die deutsche Bucht vorgestoßen, und zu ihrer Abwehr wurden die Kreuzer „Köln", „Stettin", „Ariadne", „Frauenlob", „Straßburg", „Mainz" u. a. kommandiert. Nebel und ungünstiges Wetter hatte verhindert, die Stärke des Gegners erkennen zu können. Erst als die Kreuzer schon am Feind waren, erkannten sie, daß sie fünf englische Großkampfschiffe vor sich hatten, von deren großen Granaten sie überschüttet wurden. Nachdem die „Ariadne" gesunken war, konzentrierte sich das englische Feuer auf die „Köln", die Flaggschiff des Konteradmirals Maaß war. Maaß fiel, der Kommandant, Fregattenkapitän Meidinger, wurde schwer verwundet. Ein englischer Zerstörerverband umlauerte die „Köln", ob sie nicht bald die weiße Flagge zeigen würde. Die Lage war aussichtslos. Da gab Meidinger das Kommando, den Kreuzer zu versenken, damit er nicht in die Hände der Feinde falle. Wer von den 23 Offizieren und der 485 Mann starken Besatzung noch am Leben war, entrann in den Fluten, ohne von den Engländern gerettet zu werden.

Auch die zweite, stärkere „Köln" ging mit wehender Kriegsflagge unter. Sie war am 9. November, als sich in Kiel und Wilhelmshaven das Geschick der Marine vollzogen hatte, ausgelaufen, um ein Eindringen der gemeldeten englischen Seestreitkräfte in die deutsche Bucht zu verhindern. Am 19. November wurde sie im langen Zug der deutschen Kriegsschiffe nach Scapa Flow geschleppt, wo sie von der Besatzung am 21. Juni 1919 nach den schmachvollen Monaten der Gefangenschaft versenkt wurde.

Die dritte „Köln" ist das vierte Schiff der Neubauserie, ein Schwesterschiff der „Königsberg" und der „Karlsruhe". Sie ist 189 Meter lang und hat dadurch einen erhöhten Gefechtswert, daß die neun Geschütze von einem Kaliber von

---

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

51. Fortsetzung Nachdruck verboten

Er nahm sich vor, auf der Reise gründlich darüber nachzudenken, wie er Jutta ein für allemal los wurde, vielleicht gelang es ihm mit einer größeren Summe. Er wollte auch seine Ruhe haben, durch ihre blöde Eifersucht hatte sie es nun mit ihm verdorben.

Ein Bote brachte ihm einen Brief. Frau Pauline beobachtete den Neffen, als er die kurze Karte las, die im Umschlag steckte.

„Von wem ist denn das?" fragte sie. „Es scheint ja was ganz Besonderes zu sein, du siehst ganz grünlich im Gesicht aus."

Er zwang sich zu einem harmlosen Lächeln und erwiderte, während er Karte und Umschlag in eine Innentasche seiner Hausjoppe schob: „Mein Freund Berend bittet mich um einen kurzen Besuch. Er ist erkrankt und möchte etwas mit mir besprechen."

Die alte Dame sah ihn zweifelnd an. Wegen so einer Sache brauchte er doch nicht so verdattert dreinzublicken.

Er lächelte noch immer. „Also entschuldige, liebe Tante, ich will mich gleich auf den Weg machen und sehen, was eigentlich los ist."

Er verließ das Zimmer und Pauline Wildhard dachte, es müßte doch etwas anderes auf dem Kärtchen gestanden haben. Vielleicht mahnte ihn ein Gläubiger, denn Schulden hatte Frank ja immer, so oft sie dieselben auch schon bezahlt.

Eine halbe Stunde später läutete das Telephon. Es wurde nach Frank gefragt.

Die Baronin gab zurück: „Mein Neffe ist ausgegangen. Aber wer ist dort, vielleicht darf ich ihm etwas bestellen?"

„Ah, Sie, Frau Baronin, sind am Apparat," kam es zurück, „hier ist Max Berend. Ich wollte Frank nur mitteilen, ich bin im Augenblick von Berlin zurückgekehrt und bis acht Uhr zu Hause, er möchte mich doch mal antelephonieren."

„Ich werde es Frank ausrichten," erwiderte Pauline Wildhard ruhig und dann legte sie den Hörer auf die Gabel.

Also nun war der klarste Beweis erbracht, Frank hatte sie vorhin angelogen. Da Max Berend, wie er sagte, erst im Augenblick von einer Berliner Reise gekommen, war er weder krank noch hatte er an Frank geschrieben.

„Diese verflixte Schwindelei!" brummte sie ärgerlich vor sich hin.

Sie notierte den telephonischen Wunsch und ging in Franks Zimmer, um den Zettel auf den Schreibtisch zu placieren, damit ihn der Neffe gleich bei seiner Rückkehr finden sollte.

Sie betrat selten Franks Zimmer und sie dachte jetzt, Frank war eigentlich ziemlich unordentlich. Wie lässig er die Hausjoppe über einen Stuhl geworfen hatte. Der eine Aermel berührte den Fußboden.

Sie nahm sie hoch, wollte sie über die Stuhllehne breiten und sah dabei, daß der Brief, den Frank vorhin erhalten, noch in der Innentasche der Joppe steckte.

Pauline Wildhard war im allgemeinen nicht neugierig, aber jetzt konnte sie der Versuchung doch nicht widerstehen, sie wollte sich überzeugen, weshalb Frank sie belogen und weshalb ihm dieser Brief so sichtbar erschreckt hatte.

Sie zog die Karte aus dem Umschlag und erkannte auf der Karte Jutta Lindens Handschrift, während sie auf dem Umschlag verstellt war.

Mein geliebter Frank! stand da als Ueberschrift.

Pauline Wildhard fühlte, wie ihr heiß wurde vor Schreck. Also hatte Frank doch eine Liebschaft mit dem Weibsbild.

Erregt las sie weiter: „Ich bin, um etwas Dringendes zu besorgen, von der Bauernliese nach Frankfurt geschickt worden und muß Dich, wenn möglich, noch einmal wichtig allein sprechen, ehe morgen die Affenkomödie vor sich geht. Der Bote hat Auftrag, Dir den Brief nur persönlich auszuhändigen oder ihn mir zurückzubringen. Ich bin jetzt im Wartesaal des Hauptbahnhofes zweiter Klasse links. Unser Zusammentreffen dort kann ja ein zufälliges sein, falls man uns sieht. Ich habe wenig Zeit, unsere Rendezvousplätze sind dafür zu weit.

Es küßt Dich Deine Jutta."

Ganz starr vor unangenehmer Ueberraschung betrachtete die alte Dame diese Zeilen. O, welche bodenlose Gemeinheit lag in den wenigen Sätzen.

Ilse Rauneck, die sich ihrer in geradezu schwesterlicher Weise angenommen, nannte Jutta Linden eine „Bauernliese" und die Hochzeit bezeichnete sie als „Affenkomödie". Das war schon an und für sich ein starkes Stück, geradezu gemein aber war es, daß Frank, wenn er schon eine Liebschaft mit Jutta Linden gehabt, nicht mit ihr gebrochen hatte, ehe er sich mit Ilse verlobte.

Gedachte das Pärchen vielleicht das schmutzige Spiel hinter Ilses Rücken auch nach der Hochzeit fortzusetzen? Sie selbst war nicht prüde, aber was Frank und Jutta Linden taten, war gemein, war eine Infamie gegen die arglose Ilse Rauneck.

Sie nahm den Brief an sich und eilte in ihr Zimmer, machte sich zum Ausgang zurecht. Sie hatte jetzt einen bösen Zug um den Mund, die Baronin Pauline Wildhard.

Aber auch Frank hatte der unerwartete Brief in allerschlechtester Laune versetzt.

Jutta Linden saß im Wartesaal ganz abseits an einem Tisch. Es wurde in diesem Wartesaal niemals ganz hell, aber Franks Augen entdeckten Jutta sofort.

Er trat lässig an den Tisch heran, nahm Platz. Da sich niemand in der Nähe befand, brauchte er keine besondere Rücksicht nehmen.

„Was soll denn nun diese Dummheit wieder bedeuten, mich rufen zu lassen. Tante hat mich ganz mißtrauisch angesehen, als ich ihr eine Lüge aufband. Sie fragte mich nämlich, von wem der Brief wäre, ich befand mich gerade bei ihr im Zimmer, als er ankam. Also was ist los, mache es kurz, ich habe heute noch viel vor."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0003

15 Zentimeter, die in drei Panzertürmen untergebracht sind, je drei in einem Turm, einer auf der Back, die beiden anderen hinter- und übereinander auf dem hinteren Deck. Der Fahrbereich beträgt 5500 Seemeilen. Mit einer Maschinenleistung von 65 000 P.S. kann eine Geschwindigkeit von 32 Seemeilen erreicht werden. Die Besatzung von 516 Mann kommandiert Fregattenkapitän von Schröder, der Sohn des bekannten Admirals.

Berliner Brief.

Die Sparmaßnahmen der Stadt. — Einschränkung der Bauten. — Die höheren Tarife. — Es tracht in den Vergnügungsstätten. — Gepfändete Häuserblocks. — Die Heimstätte der Künstler. — Die exmittierte Russenkolonie.

Herr Schacht hat den Daumen etwas scharf auf die Berliner Kreditwirtschaft gelegt. Die Expansionspläne sind plötzlich zu Wasser geworden, und die vielen Luxusbauten und Luxusausgaben bleiben plötzlich auf dem Papier stehen. Denn zunächst soll die Stadt aus eigenen Mitteln die zuletzt aufgenommenen Schulden bezahlen. Es ist freilich unverständlich, weshalb die Schulden bei den deutschen Banken gemacht werden durften, die durch den kurzfristigen Kredit einen ganz netten Verdienst haben, da die Zinsspanne zwischen dem Auslandsgeld und dem Bankkredit schon etwas ausmacht. Ebenso hätte genehmigt werden können, die nötigen Reserven zur Abdeckung dieses billigeren Pumps heranzuschaffen. Man streitet heute, ob Berlin tatsächlich unter Zwangsverwaltung stehe oder nicht. Es ist peinlich für freie Männer, wenn sie unter Kuratel gestellt werden; deshalb hat die Verfügung des Oberpräsidenten eine gelindere Auslegung gefunden: die Selbstverwaltung sei nicht angetastet. Aber die Verfügung wirkt sich doch schon aus, denn die Pläne, die ins Kraut schossen, sind schnell zu einem kleinen Haufen zusammengeschmolzen. Vor allem sind eine große Anzahl von Bauten nicht begonnen, andere eingestellt worden. Die Untergrundbahnprojekte werden nur durchgeführt, soweit sie in Angriff genommen sind. Neue bleiben liegen. Es wird kein Spekulationsterrain mehr gekauft, es werden keine Spielplätze und Sportplätze mehr geschaffen, selbst die Subvention für die Städtische Oper soll beschnitten werden. Plötzlich hebt das Sparen an. Und — es geht plötzlich!

Die Kosten der „Arbeit für die Zukunft" haben wir jetzt bereits in recht empfindlicher Weise zu tragen. Waren die Tarife für den Verkehr, für Gas und Elektrizität in Berlin auch nicht sehr hoch, so hatte doch bei einiger Umsicht und Einschränkung die Möglichkeit vorgelegen, sie weiterhin so niedrig zu erhalten. Jetzt mußten sie beträchtlich gesteigert werden. Die breite Masse muß also schon die Kosten zahlen, die die Mißwirtschaft verursacht hat. Und wenn der Geldbeutel so sichtbar mitgenommen wird, dann kommt bekanntlich die Empörung sehr schnell. Man hört selbst von den Freunden und politischen Glaubensgenossen derer, die die Verantwortung für die Fehlspekulationen tragen, keine Schmeicheleien. Käme jetzt eine Stadtverordnetenwahl, wer weiß, wie sie auslaufen würde. Sie lag für den folgenden Kladderadatsch etwas zu früh.

Ueberhaupt hat das Vorbild der Stadt böse Wirkungen gehabt. Denn wie sie den Zeiten vorauseilen wollte, so glaubten auch die gastronomischen Spekulanten sich nicht auf die Bärenhaut legen zu dürfen, sondern gingen daran, nicht nur moderne Gaststätten zu schaffen, sondern übermoderne, Gaststätten, die mit den Luxusbetrieben in Neuyork konkurrieren können, die Berlin das Gesicht der modernsten Stadt geben und auf Voraussetzungen begründet sind, die nun einmal eine Stadt wie Berlin nicht erfüllen kann. Wäre diese Modernisierung in anständigem Tempo vor sich gegangen, so wäre sicherlich der Zusammenbruch der Cafés von Raeg, der Weindielen und Bierpaläste nicht erfolgt. Dabei beschränkt sich der Zusammenbruch nicht etwa auf den Westen, wo die Konzentration ja immer schon Befürchtungen aufkommen ließ, und wo die Geschäfte, die durchaus hier Zweigstellen einrichten mußten, viele Haare lassen mußten, nein, in allen Teilen der Stadt geht der Pleitegeier um. Beweis also, daß es nicht die Konkurrenz ist, die die Gaststätten zahlungsunfähig macht, sondern der zu ihrer Ausstattung verwandte Luxus. Bei den Gaststätten wechseln die Inhaber wie früher die Ablösung der Wachen. Pünktlich kommt der Auszug, pünktlich der Ersatz. Freilich hat es den Anschein, als ob sich der Ersatz jetzt auch nicht mehr so leicht finden läßt. Und um die an sich teuren Räume nicht leer stehen zu lassen, drücken die Hausbesitzer schon ein Auge zu und stunden die Mieten, so weit es nur irgend geht. Besser, sagten sie, etwas Unsicheres, als überhaupt nichts. Diese Auffassung macht sich überhaupt bei den Vermietern in Berlin bemerkbar. So viele kleine Geschäfte leben nur von der Hand in den Mund und sind auf die Gnade des Vermieters angewiesen, der denn auch nicht nur ein Auge, sondern beide zudrückt und nicht gleich mit der Exmission kommt, denn es sind genug Geschäfte leer, die keinen Mieter finden. Weshalb ihre Zahl noch erhöhen?

Dagegen hat man die in Baracken untergebrachte Russenkolonie gerade zum russischen Weihnachtsfest durch den Gerichtsvollzieher auf die Straße gesetzt. Nansen war es, der dafür sorgte, daß die Flüchtlinge in Berlin Aufnahme und Unterkommen fanden. Sie versuchten sich, dicht gedrängt, in den früheren Militärbaracken recht und schlecht durchs Leben zu schlagen. Gelang es einem, sich eine Existenz zu schaffen, so suchte er sich schon eine andere Wohnung. Es blieben aber einige hundert übrig, die nicht das Einkommen für eine gute Bleibe hatten. Sie mußten der Gewalt weichen, die zwar für notdürftige Unterkunft in letzter Minute sorgte, aber nicht den Eindruck vermischen konnte, daß Berlin hier wieder einmal gezeigt hat, daß es die soziale Ader vermissen läßt.

Mit sozialer Einstellung hat es zwar nichts zu tun, aber wenn man bedenkt, wie nötig die Wohnungen in Berlin sind und wie es viele begrüßen würden, eigene Räume zu erhalten, dann kommt einen doch die Frage an, ob allein vom finanziellen Standpunkt aus die Entscheidung darüber zu treffen ist, ob ein großer Wohnhausbau fortgesetzt werden darf oder nicht. Im Westen Berlin baut die Deutsche Wohnungsbau- und Siedlungs-A.-G. einen Block, der etwa 200 Wohnungen enthalten soll. Der Boden ist teuer, und der Verkäufer mußte eine Hypothek stehen lassen. Er traf aber das Abkommen, daß die Zinsen hierfür pünktlich bezahlt werden müßten, andernfalls sei die ganze Hypothek fällig. Nun erhielt er die Zinsen zwei Tage zu spät und bestand wie Shylock auf seinen Schein. Er brachte einen Arrest heraus. Die Maurer und Handwerker mußten die Stätte ihrer Arbeit verlassen. Das Gerichtsvollzieherfiegel klebt am Eingang. Der Baublock liegt tot. Keine Seele kümmert sich um das Gemäuer, und diejenigen, die vorsorglich gemietet haben, können warten, wie der Prozeß ausfällt. Dazu ist das nicht ein Einzelfall. Ebenfalls im Westen, in der Nähe der Künstlerkolonie, ist ein Baublock im Entstehen, der sogar 500 bis 600 Wohnungen umschließen soll. Hier ist der Pleitegeier gekommen, gerade als das Dach aufgesetzt war. Der ganze Baublock befindet sich unter Zwangsverwaltung und wartet auf die, die einmal wieder mit der Kelle kommen dürfen, um die kahlen Mauern praktischen Zwecken zuzuführen.

Besser haben es die Künstler, die sich zu einer Baugemeinschaft mit vielen Subventionen zusammengeschlossen haben. Sie haben in diesen Tagen, in der Nähe des toten Baublocks, ihr zweites großes Haus beziehen können. Nach und nach steigt eine geschlossene Künstlerkolonie aus der Erde. Tatsächlich werden nur Künstler als Mieter aufgenommen. Bekannte Namen vereinigen sich also hier, und wenn das Bauen in dem alten Tempo anhält, kann es geschehen, daß man jeden Künstler, sei er Schauspieler, Sänger, Bildhauer oder Schriftsteller, hier vorfinden kann.

Prosit Neujahr

Alleroeuvlichstes von Erich Schlaikjer

Kalenderwidrig. — Oeffentliche Mahnungen. — Alles hat zwei Seiten. — Der Kampf ums Dasein. — Schwierige Berufswahl.

Das neue Jahr scheint sich um den Kalender überhaupt nicht kümmern zu wollen. Es stattet den Januar mit einer kalenderwidrigen frühlingsmäßigen Temperatur aus, läßt Schmetterlinge herumfliegen, während sonst Sperlinge vor den Fenstern um Brotkrumen zankten und bringt Veilchen zum Blühen, anstatt kristallglitzernde Eisblumen an die Fenster zu malen, jagt wohl ab und zu einmal einen heulenden Nordoststurm durch die finstere Nacht, fällt aber dann von seiner mannhaften Besinnung auf den vorschriftsmäßigen Charakter der Jahreszeit prompt wieder in eine ganz unverständliche Vorliebe für Enttäuschungen zurück. Enttäuscht blickt jung und alt nach einer sturmdurchwehten Nacht morgens zum Fenster hinaus: immer wieder das alte Bild! Grau und öde liegt die Stadt da, ohne jeden Winterschmuck. Wo wirklich noch einige Reste von letzten Schneefall vorhanden sind, da hat dieser eine Farbe und eine Form angenommen, die man lieber heute als morgen verschwinden oder durch eine neue Auflage verschönert sehen möchte. Enttäuscht ist die Gemeinde derer, für die bisher der „Hundertjährige" ein unfehlbarer Wettermacher war; er sagt gerade das Gegenteil von dem, was wir in den ersten drei Wochen des neuen Jahres erleben mußten. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß trotzdem für viele Kresse der Hundertjährige noch eine glaubenswerte Einrichtung bleiben wird. Man könnte den Alten, der übrigens ganz unschuldig zu diesem Ansehen gekommen ist, um diese Treue wirklich beneiden; mancher neudeutsche Prophet wäre gewiß froh, wenn er nur ein Zehntel dieser trotz so vieler Fehlschläge treuen Anhänger hätte . . .

Allen Wetterkuriositäten zum Trotze geht aber das Leben seinen gewohnten Gang. Die Finanzämter erlassen in den Zeitungen wieder wie immer um diese Jahreszeit ihre öffentlichen Mahnungen zum Steuerzahlen und diejenigen, die das tun sollen, befinden sich in den meisten Fällen in einer Stimmung, die Meister Busch einst in die Worte kleidete „Reinstes Glück erlebt man nie, wenn man zahlen soll, und weiß nicht wie!" Erfreulicher als diese Mahnungen und die durch sie ausgelösten Empfindungen sind denn schon die Einladungen zu den Wintervergnügen und Maskenbällen, die trotz der Not der Zeit in unverminderter Anzahl in die Häuser flattern. Man kann hier schon die Hochflut der Veranstaltungen gewiß verschiedenerlei Ansicht sein und etwas weniger auf diesem Gebiete gerade in unserer Zeit für richtiger finden. Auf der anderen Seite darf aber nicht übersehen werden, daß im ganzen Reiche von diesen Veranstaltungen Tausende, ja Hunderttausende leben: Musiker, Gasthausangestellte, Dekorateure und Heftelleute von Dekorationsartikeln usw. usw. Es hat eben alles zwei und noch mehr Seiten, und man muß sich hüten, bei einer verneinenden Betrachtung der „Vergnügungssucht" das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man braucht nur einmal mit den Veranstaltern solcher Feste zu reden, um bestätigt zu finden, daß die dabei erzielten Umsätze mit den Ergebnissen früherer Jahre gar nicht mehr zu vergleichen sind, ein Zeichen dafür, daß die Ausgaben des Einzelnen bei derartigen Festen eben den geänderten Verhältnissen entsprechend niedriger geworden sind. Diese Ausgaben nun mit Gewalt gänzlich abzuschüren, liegt weder im Interesse unseres Wirtschaftslebens noch im Interesse des einzelnen Menschen, der schließlich auch einmal eine Ablenkung und Ausspannung vom Kampfe um das liebe Dasein haben muß . . .

Der Kampf um das Dasein wird immer schwerer. Das wird in diesen Wochen vor allen in jenen Familien empfunden werden, die sich mit der Frage der Berufswahl ihrer kommende Ostern die Schulzeit beendenden Kinder befassen müssen. Die Berufswahl wird immer schwieriger, es gibt heute fast keinen Beruf mehr, in dem nicht über Ueberfüllung geklagt wird. Trotzdem liegt aber kein Grund zu mutlosem Verzweifeln vor, auch in Zukunft wird der Tüchtige immer sein Fortkommen finden in dem für ihn passenden Beruf. Auf die Berufseignung ist bei der Berufswahl weit mehr Aufmerksamkeit zu legen als dies bisher der Fall war, die Erkundigung bei den überall bestehenden Berufsberatungsstellen ist in jedem Falle dringend zu empfehlen. Im allgemeinen wird in den kommenden Jahren eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes durch fehlenden Nachwuchs der Kriegsjahre eintreten. Während zum Beispiel Ostern 1928 vom Geburtsjahre 1914 insgesamt 1 298 900 Schulentlassene da waren, wird diese Zahl im Jahre 1932 auf fast die Hälfte (Geburtsjahr 1918) gesunken sein. Der Rückgang der Zahl der Schulentlassenen setzt schon in diesem Jahre ein und hält bis 1939 an, um dann im Jahre 1984 von 696 673 im Jahre vorher auf 1 311 475 emporzuschnellen. Bei dieser Sachlage muß der größte Wert auf die richtige Zuführung der Jugendlichen zu den einzelnen Berufen gelegt werden müssen. Hoffentlich gelingt es in den kommenden Jahren, das deutsche Wirtschaftsleben wieder mehr in Gang zu bringen, damit die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Berufe wieder eine größere wird . . .

Im Erfinden neuer Berufe ist keine Zeit so reich gewesen wie die gegenwärtige. Man braucht nur einmal mit offenen Augen durch die Großstadt zu gehen, um zu sehen, welch neue Berufsgruppen einem da entgegentreten, angefangen von den vielen „fliegenden Warenhäusern" bis zu den vielen Männern und Frauen, die um die Reinlichkeit des Schuhwerkes der Straßenpassanten besorgt sind. Früher mußte man nach solchen Putzern suchen, heute sind mehr da, als die Großstadt Schmutz an die Schuhe bringen kann. In den letzten Wochen ist in Berlin ein ganz neuartiges Geschäft eröffnet worden: hier können sich die Herren in wenigen Minuten eine völlig neue äußere Haut herstellen lassen! Da werden in ganz kurzer Zeit Anzüge gebügelt, Hüte gereinigt, Hosen und Jaketts geflickt, Socken genäht, Stiefel besohlt usw. In der Wartezeit wird der Kunde in einen Bademantel und in Pantoffeln gesteckt und kann sich inzwischen frisieren lassen oder Briefe schreiben. Vollkommen ist die Geschichte natürlich auch noch nicht, es fehlt doch eine Einrichtung, die unerledigte Rechnungen in Ordnung bringt und dergleichen Peinlichkeiten mehr . . .

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

52. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Sie lächelte: „Erst begrüße mich, lieber Frank, denn wie du dich eben benommen hast, das gefiel mir gar nicht. Deine künftige Gattin hat wohl einen gewissen Anspruch auf deine Höflichkeit, auch müßte deine Liebe sich etwas anders benehmen."

„Jutta, laß doch dergleichen. Du weißt genau, daß so eine Zusammenkunft wie diese ein großer Leichtsinn ist. Bitte rede, damit wir uns wieder trennen können."

Juttas helle Augen glitzerten.

„Ich hatte vorgestern abend nach diesem Landstraßenspaziergang das Gefühl, dir lag nur daran, mir den Mund zu stopfen und ich komme über den Gedanken nicht weg, dir liegt etwas an Ilse. Es wäre doch geradezu lächerlich von dir, wenn du ohne Grund mit ihr im Sodener Park in dem Seitenweg verschwunden wärest, um sie zu küssen. Hätte ich es nicht selbst gesehen, würde ich es nicht glauben. Ich meine, sie gefällt dir allmählich und du willst mich wir betrügen. Du denkst, wenn du erst verheiratet bist, muß ich still sein. Nicht wahr, Freundchen, so ist es doch?"

Ihre Stimme klang heiser vor Erregung.

Frank Wildhard machte eine beruhigende Handbewegung.

„Liebe Jutta, du bist nicht die kluge Person, für die ich dich gehalten, als ich dir meinen Plan mitteilte. Ehe er noch zum Teil gelungen, fängst du schon mit deinen Eifersüchteleien an und quälst mich so weiter. Auf die Dauer macht das müde und mürbe. Ich muß dir ehrlich bekennen, Ilses Wesen steht angenehm ab von dem deinen."

„Ja, sie ist ein Musterteerchen, lieber Frank," spöttelte sie. „Aber ich will gar nicht besser sein als ich bin. Meine Vollkommenheit genügt mir. Also ich will nur noch einmal, zum letztenmal, unseren Pakt richtigstellen, falls es dich gelüstet, Aenderungen vorzunehmen. Deshalb höre: Spätestens, allerspätestens ein halbes Jahr nach der Hochzeit gehst du hinter dem Sarge deiner Frau her, und spätestens ein zweites halbes Jahr danach heiraten wir."

„Liebe Jutta," begann er zögernd, aber er wagte es nicht weiterzusprechen. Er las in den großen hellen Augen die Warnung, sich zu hüten.

Er war sich darüber klar, Jutta Linden ließ sich nicht abschütteln und wagte er es, brachte sie ihn in die größte Gefahr, denn zumeilen konnte sie so unbeherrscht sein wie ein Zigeunerweib.

Er wollte also lieber erst gar keinen Versuch machen, ihr durch Geld wieder abzukaufen, was er ihr freiwillig versprochen hatte. Er kam von ihr doch nicht los, nicht mit Güte und nicht mit Gewalt. Das erkannte er jetzt.

Und schließlich — war er denn zu bemitleiden?

Er betrachtete das feine schöne Antlitz, sah das goldene Gelock unter der Krempe des kleinen weißen Hutes.

Schöner als Jutta Linden gab es wenige Frauen. Seine Leidenschaft für sie war jählings wieder erwacht, überrumpelte alle Ueberlegung.

Sie aber kannte ihn zu genau. Sie lächelte siegessicher, flüsterte: „Du bist mein, Frank, gehörst mir. Ich leihe dich der anderen nur, damit wir reich werden können." Sie neigte sich etwas vor, ihr Atem streifte sein Gesicht und ihre Stimme klang wie leises Singen: „Ich leihe dich ihr, aber sie muß dafür sterben!"

Sie berührte leicht die auf dem Tisch liegende linke Hand des Mannes. Beide sahen sich an und lächelten.

Ein nahes Stuhlrücken riß sie aus ihrer Versunkenheit. Eine unterdrückte, aber zornige Stimme zitierte:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte."

Frank erhob sich bestürzt: „Tante Pauline, wie kommst du denn hierher? Ich traf zufällig Fräulein Linden, die nach dem Rauneckhof zurückfährt.

„Lügner!" antwortete die Baronin zornig. „Ich fand in deiner Hausjoppe das Geschreibsel dieser sehr minderwertigen Dame," sie zeigte auf Jutta, „und da habe ich mich aufgemacht, um euch beide darauf aufmerksam zu machen, wie gemein ihr seid." Sie betrachtete Jutta Linden mit blitzenden Augen. „Sie falsche, hinterlistige Kreatur verdienten es, von Ilse mit Hunden vom Rauneckhof gejagt zu werden, und du, mein würdiger Neffe, bist ein ausgemachter Filou und wenn dich ein gleiches Schicksal träfe, wäre es nur gerecht."

Juttas Gesicht war zu einer starren Maske geworden, in der nur die Augen lebten, diese hellen glitzernden Augen, die den Mann wie befehlend anblickten.

Frank wünschte sich hundert Meilen weit fort von hier. Seine Tante hatte ja deutlich erklärt, sie hätte gelesen, was ihm Jutta heute geschrieben, er konnte also sein Verhältnis zu Jutta nicht mehr bestreiten. Es wäre sinnlos gewesen.

So offenherzig wie die Zeilen aber auch sonst waren, von dem Plan selbst befand sich darin keine Andeutung. Das war wenigstens gut.

Blitzgeschwind hatte er das überlegt.

„Setze dich vor allem, Tante, es wäre doch mauvais genre, wenn wir hier im Wartesaal auffielen," sagte er.

Berachtend blickte ihn die Baronin an.

„Es ist noch viel mehr mauvais genre, wenn du einen Tag vor deiner Hochzeit mit einer Person schlechtester Art im Wartesaal ein Rendezvous abhältst. Aber es ist ja eine alte Geschichte, ein lauter und berechtigter Skandal gilt als ordinär, während man schön leise abgemachte Liebertracht passieren läßt. Aber ich setze mich, denn mit euch zwei habe ich noch ein kräftiges Wort zu reden."

Sie nahm etwas lärmend Platz und der Kellner stürzte herbei, glaubte sich gerufen. Sie scheuchte ihn mit energischer Handbewegung.

Links neben ihr, an der Schmalseite des länglichen Tisches, saß Frank, ihr gegenüber auf dem Wandsofa Jutta Linden.

Pauline Wildhard trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Ihre Augen blitzten Frank an.

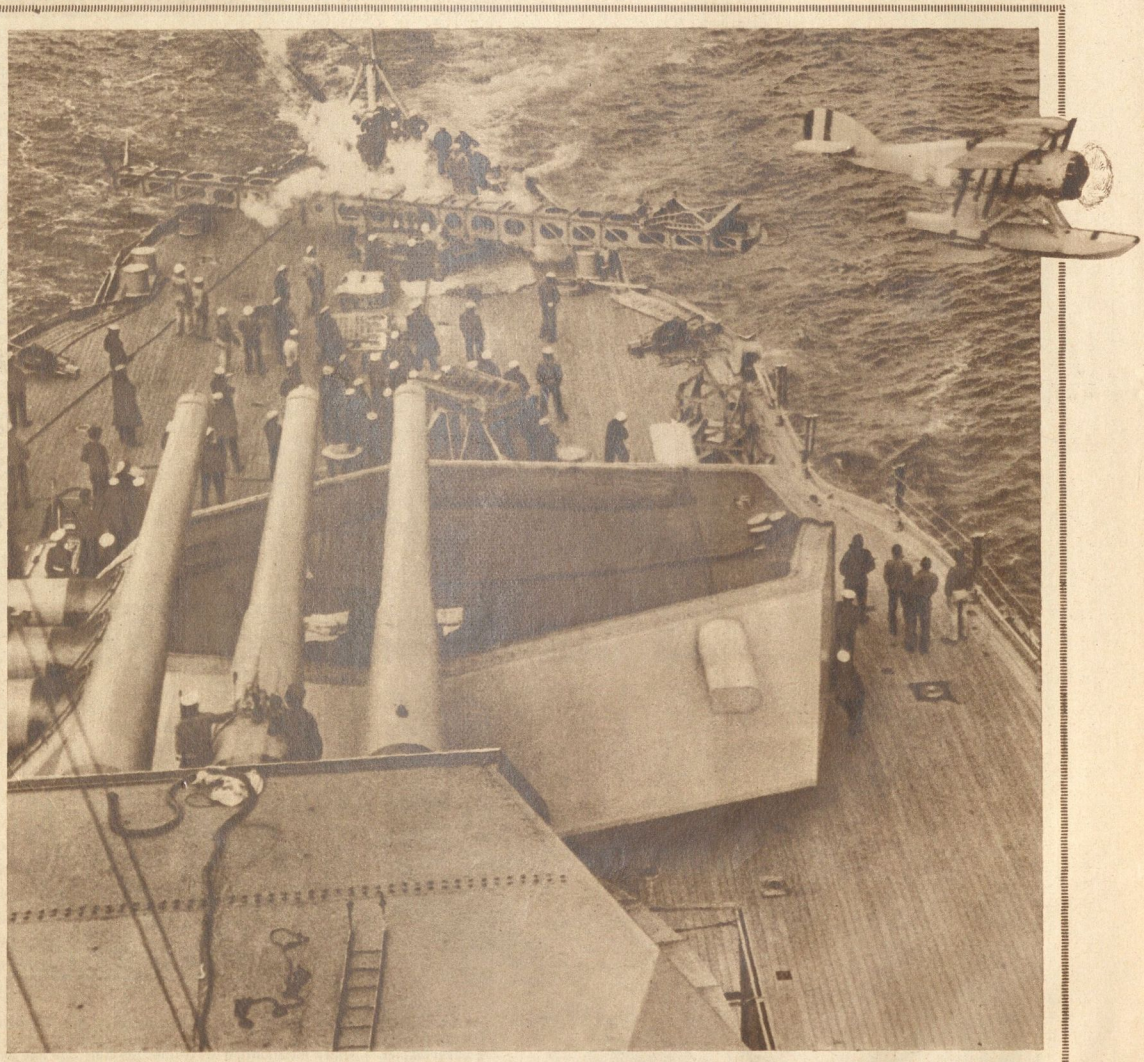
(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0004

Das Leben im Bild

Nr. 3 1930

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Zur Londoner Seeabrüstungs-Konferenz

Während die Sachverständigen auf immer neuen Konferenzen die Abrüstung bereden, arbeiten die Praktiker an immer gründlicherer Vervollkommnung der modernen Kriegsmittel. — Abschuß eines Aufklärungsflugzeuges vom Deck eines amerikanischen Großkampfschiffes Presse-Photo

AK

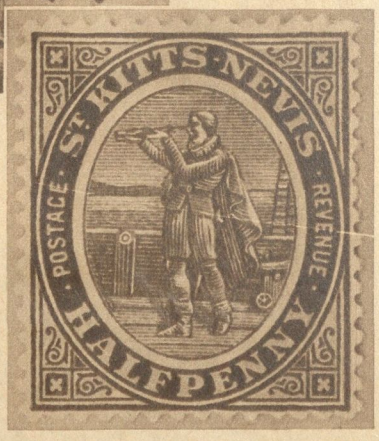
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0005

Eine Gruppe Photothek
von deutsch-russischen Kindern in dem Flüchtlingslager in Hammerstein, dessen ohnedies schon schwer geprüfte Insassen in letzter Zeit noch von epidemisch auftretenden Masernerkrankungen der Kinder beunruhigt wurden

Ein Berliner Russenviertel verschwindet. Das Nansen-Barackenlager mußte von den Bewohnern, etwa 25 bis 30 Familien russischer Emigranten, die dort primitiv und äußerst bescheiden hausten, geräumt werden, da auf dem Gelände Wohnbauten errichtet werden. — Der traurige Abzug der heimatlosen Emigranten mit ihrer geringen Habe S.B.D.

← Bild links:
Zur Kronprinzenhochzeit in Italien. Der Galawagen mit dem Kronprinzen Humbert und dessen junger Gattin, der ehemaligen Prinzessin Maria José von Belgien, neben ihnen die Königin von Belgien und der Graf von Flandern, bei einer Auffahrt zum Schloß, von einer Ehrenskorte der Gardekürassiere begleitet und der Bevölkerung freudig begrüßt S.B.D.

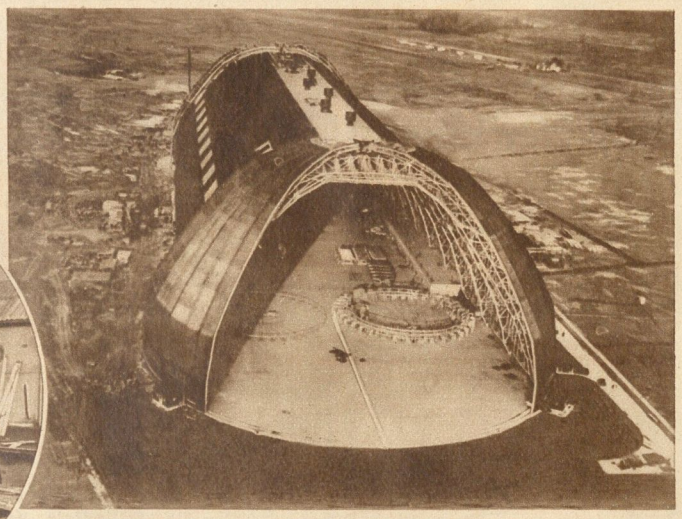
Fässer mit lauter reinem Gold überbrachte der Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd von Amerika nach England. Die kostbare Ladung hatte einen Wert von 18 Millionen Dollar Fleischhut, Bremen



Weltgeschichte gegen Kulturgeschichte. Der kleine mittelamerikanische Staat St. Kitts-Nevis gedenkt auf seinen Briefmarken der Entdeckung Amerikas und zeigt Columbus, wie er vom Bord seines Schiffes mit dem Fernrohr die Küste absucht. — Allerdings vergaß der betreffende Künstler und die Regierung, daß das Fernrohr erst rund ein Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas (1498) erfunden wurde (Lippershey aus Middelburg in Holland 1608 und Keppler 1611) W.-W.-Pb.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0006

Im Kreis: **Die schweren Stürme,** die in den letzten Wochen manches Schiffsopfer forderten, haben auch auf der Insel Helgoland wieder arg gewütet. Nicht nur die Sturmflut hat das Eiland benagt und ihm langsam, aber stetig Boden entrissen, auch am Oberland verursachte der Sturm das Abbröckeln gewaltiger Steinmassen. Sie richteten beim Niederstürzen schwere Schäden an. So wurde zum Beispiel das staatliche Wasserbehälterhaus und mehrere dazu gehörige Gebäude zerstört und beschädigt (unten) S.B.D.



Eine Fliegeraufnahme der größten Luftschiffhalle der Welt, die jetzt in Akron in den Vereinigten Staaten vollendet wurde. In dieser Halle soll auch das erste der beiden neuen amerikanischen Marineluftschiffe, deren Rauminhalt 183 000 Kubikmeter gegenüber 115000 beim „Graf Zeppelin" betragen wird, erbaut werden Sennecke

Auch ein Segelflieger kann Kopf stehen! Allerdings hatte dieser Flugschüler bei seinem unfreiwilligen Akrobatenstück Glück, denn weder er noch sein Apparat litten beim Überschlagen irgendwelchen Schaden Atlantic

Es war einmal — so ist es, — so wird es sein

Der neueste Versuch mit einem Raketenfahrzeug, einem Motorboot, den ein amerikanischer Ingenieur in der Bai von Miami auf Florida vornahm. — Konstrukteur Pope beim Einsetzen der Raketen in sein Boot Sennecke

Rechts: **Der alte Eisenbahn-Viadukt konnte seinen 100. Geburtstag feiern** und erzählte aus diesem Anlaß denen, die ihn besuchten und nicht soweit zurückdenken konnten, aus seinem Leben. Stolz fuhren die Menschen anfangs im Pferdewagen über ihn hin (vorn) und sprachen von „schnellen" und „weiten" Reisen. 1829 „brauste" der erste Dampfzug (Mitte) vorbei. Heut spürt er nur ein leichtes Zittern, wenn der Expreßzug mit moderner Maschine (hinten) ihn überquert. — Was würde die alte Brücke sagen, wenn sie erst Raketenfahrzeuge sähe? Sennecke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0007

Alles auf Skiern

Klein-Lappland steht sicher auf seinen langen Brettern. Es ist den „Rutsch" gewöhnt! A. B. C.

Sie gleiten sanft hinein in den Ehestand. Infolge des hohen Schnees konnten Braut, Bräutigam und Pastor in einem kleinen Schweizer Ort nicht anders als auf Schlitten und Skiern zur Kirche gelangen. Freundliche Brautführer erleichtern dem jungen Paar mit ihren Pferden den „schweren Gang" D.P.B.J.

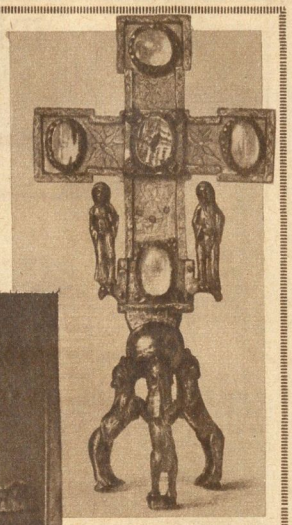
Bild Mitte links: **Ein paar ganz Unentwegte,** die selbst im Schneetreiben Begeisterung genug zum Zuschauen bei einem Skirennen aufbringen. Weniger frieren würden sie entschieden, wenn sie sich selbst die Bretter anschnallten und vergnügt mitmachten — es braucht ja nicht gleich ein Rennen zu sein S.B.D.

Auch die Mönche eines französischen Alpenklosters brauchen Skier, um die Seelsorge, die ihnen in einer kleinen Stadt am Fuße ihres Klosterberges anvertraut ist, durchführen zu können S.B.D.

← Bild links: **In der Abendsonne auf stiebendem Pulverschnee** S.B.D.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0008

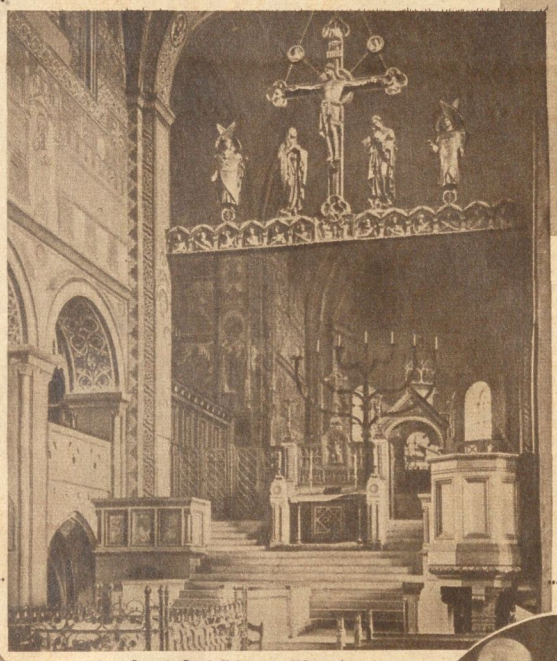
Die Wanderung des Welfen-Schatzes



Ein großes Standkreuz aus vergoldetem Kupfer mit den gegossenen Figuren der Mutter Gottes und des St. Johannes

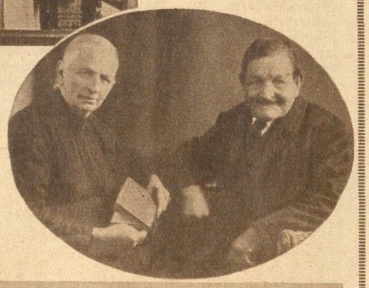
Das Prachtstück eines alten Reliquiars S.B.D.

Nachdem sich die Verhandlungen zwischen dem Herzog Ernst August und der Stadt Hannover um den Erwerb des Welfenschatzes zerschlagen haben, ist dieser in den Besitz eines Händler-Konsortiums übergegangen und wird voraussichtlich späterhin durch Verkauf im Ausland zersplittert werden. Damit würde Deutschland ein wertvolles altes niedersächsisches Kulturgut verlieren. — Der Welfenschatz, dem Herzoghaus Braunschweig-Lüneburg gehörig, geht in seinem Ursprung auf Heinrich den Löwen zurück, ist also fast 1000 Jahre alt. Er gehört zu den interessantesten und reichhaltigsten Sammlungen kirchlicher Altertümer, Kleinodien und Kunstwerke und ist im Laufe der Jahrhunderte durch Stiftungen und Sammlungen vergrößert worden. Im alten welfischen St.-Blasius-Dom Heinrichs des Löwen zu Braunschweig wurde er zunächst aufbewahrt. Nach der Reformation überließ das Braunschweiger Domkapitel die Wertstücke 1671 dem katholischen Herzog von Hannover, der sie in der Schloßkirche zu Hannover unterbrachte. Danach wanderte der Schatz über England, wiederum Hannover und Wien nach Gmunden, wurde aber nach Ausbruch der Revolution 1918 in die Schweiz überführt. Hier ist er in sicheren Tresoren verwahrt.



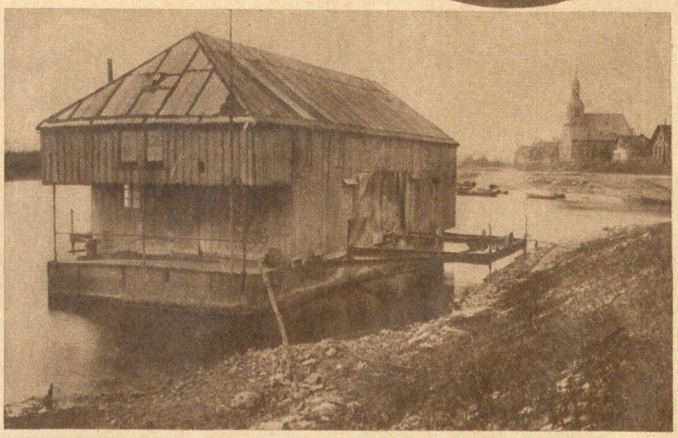
← Bild links: **Im Sankt-Blasius-Dom zu Braunschweig** wurde früher der Welfenschatz aufbewahrt

500 Jahre Luckenwalde in der Mark. Der lustige Karidelbrunnen zu Luckenwalde, das durch seinen neuzeitlichen Ausbau in den letzten Jahren häufig von sich reden machte Photothek



Im Oval: **Das Ehepaar Eduard und Wilhelmine Dürr** in Schmilka, Sächsische Schweiz, das am 22. Januar die diamantene Hochzeit feiert. Die 90- und 86jährigen sind geistig und körperlich noch verhältnismäßig rüstig Lieske, Schandau

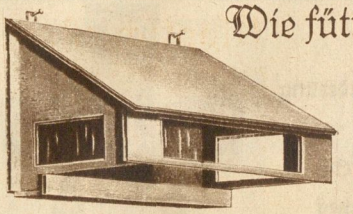
Unten: Die letzte deutsche Schiffsmühle auf dem Alt-Rhein bei Ginzheim, die als einzige noch erhaltene Schiffsmühle in Deutschland vom Staat Hessen und der Stadt Mainz aufgekauft wurde. Sie soll als Museum über Flußmühlen-Wirtschaft verwandt werden Benninghofen, Wiesbaden-Sonnenberg



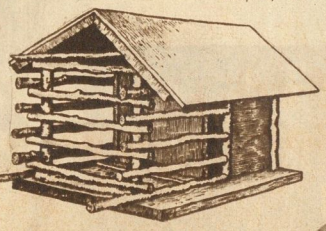
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0009

Wie füttert man im Winter sachgemäß die Vögel?

Von Dr. Wegner



1. **Guter Futterkasten für Fensterfütterung**



Rechts: →
2. **Ein Futterhaus, wie es nicht sein soll** (ohne Wetterschutz)

Im vorigen Winter gingen viele Vögel zugrunde, weil sie nicht das nötige Futter fanden. Das ist um so bedauerlicher, da eine große Anzahl Singvögel, die zu den nützlichsten Insektenvertilgern gehören, hiervon betroffen wurden. — Bei dem raschen Stoffwechsel der Tiere genügen oft wenige Stunden der Entbehrung, um Tausende von Meisen, Baumläufern, Kleibern, Spechten, Goldhähnchen usw. zu vernichten. Allein vermögen sie sich nicht zu helfen, darum muß der Mensch eingreifen und Abhilfe schaffen.

Das Wichtigste bei allen Winterfütterungen ist und bleibt, daß das Vogelfutter stets in gutem Zustande und wetterfischer zugänglich gemacht wird. Durch Außerachtlassen dieser Grundbedingung können wir mehr Schaden als Nutzen anrichten.

Auch in der Stadt kann man erfolgreich Vogelschutz treiben. Wir gehen in einem Park spazieren, in dem sich Teiche und Wasserläufe befinden. Viele Enten und Schwäne überwintern hier (Fig. 5) und lassen sich durch die Menschenmengen in ihrem Tun und Treiben nicht stören. Ja, sie sind recht zutraulich geworden und warten darauf, daß man sie füttert. Schwänen und Stockenten gibt man gern Hafer, Gerste, Erbsen, altbackenes und geweichtes Weißbrot, gekochte Kartoffeln, kleingeschnittene Rüben, Kohl und dergleichen. Auf keinen Fall soll man die Schwäne ärgern und schlagen.

Weiter finden wir im Park ein größeres Holzgestell mit einem schrägen Dach, das zur Fütterung der Vögel dient (Fig. 4). Hauptaugenmerk ist, bei seiner Anfertigung darauf Wert zu legen, daß der unterste Rand der schützenden Bedachung auf der gleichen Höhe mit dem obersten Rand der Futterstelle liegt (Frhr. v. Berlepsch). Gelegentlich bemerkt man unter der Futterstelle einige Futterringe, die zum Anlocken dienen sollen. Ein Futterapparat, der nach der eben angegebenen Vorschrift hergestellt ist, bietet stets die nötige Wettersicherheit. Man kann hier alle möglichen Futterarten verfüttern, am besten Hanf, Fett und Fleischreste. Auch getrocknete Ebereschen und Holunderbeeren nehmen manche Vögel gern; besonders die Drosseln und hierbleibenden Stare lieben sie sehr. In Wasser und Milch getauchtes Brot darf nicht verabfolgt werden, weil es leicht säuert und verderblich wirken kann. — Dort hängt an einem Baum eine eigentümliche Einrichtung: Eine umgedrehte, unten mit einer Metallglocke und Schale versehene Flasche (Fig. 3). Sie ist mit Hanf gefüllt, der sich selbsttätig in die Schale entleert und durch die Glocke gegen die Witterung geschützt wird. Bei unserem Apparate schiebt sich eine mit Hanf durchsetzte Fettmasse automatisch durch die Röhre. Hier fliegen die Vögel ohne Scheu heran, aber es können nur ein bis drei Vögel zu Tische gehen. Die Einrichtung ist billig und kann kleinen Gartenbesitzern empfohlen werden. — Verkehrt wäre es, im Winter gewärmtes Wasser als Vogeltränke aufzustellen. Der Vogel badet nämlich gern, und der Erfolg ist nachher der, daß den Tieren die Federn zusammenfrieren und sie oft elendiglich sterben müssen. Eis und Schnee verschaffen den Vögeln reichlich Gelegenheit, die nötige Flüssigkeit zu sich zu nehmen.

3. **Futterflasche mit Hanf und Fett**

4. **Futterhaus im Park mit Lockringen**

Wie kann sich derjenige, der keinen Garten hat, an der Winterfütterung beteiligen? Seine Wohnung muß so liegen, daß Gärten oder Baumbestände in der Nähe sind, in denen sich Vögel gern aufhalten; Spatzen allein will man doch nicht füttern. Bei der Fensterfütterung wird viel gesündigt. Man sieht oft Futterapparate, die nicht wettersicher sind; ich erinnere an die beliebten Futtergalgen mit ihren kleinen Holznäpfen und Netzchen. Abb. 1 zeigt eine durchaus wettersichere Einrichtung. Man kann ohne weiteres aus dem Bilde entnehmen, daß der Futtertisch oder die Futterkrippe, die hinten liegt, in keiner Weise von Regen und Schnee beeinflußt werden kann. Das Futter bleibt dort trocken und ist in allen Fällen zu erreichen. Damit der Vogel bequem einfliegen kann, darf die Entfernung zwischen Futtertisch und vorderer Wand (es befindet sich Glas darin) nicht weniger als 35 cm betragen.

Für Fensterfütterung sind außerdem umgedrehte Kokosschalen oder Futtergläschen sehr empfehlenswert und leicht zu beschaffen. Sie werden mit einer Fettfuttermischung ausgefüllt und an einem Bindfaden an einer Stange aufgehängt. Meisen nehmen sie wegen ihrer Kletterkünste sehr gern an. Ein ganz zu verwerfendes Futterhaus stellt Fig. 2 dar, weil es Regen, Schnee und allen Witterungsunbilden von allen Seiten ausgesetzt ist. — Soviel Freude wir an der Winterfütterung an sich haben — schließlich soll sie auch dazu dienen, daß die Vögel durch Aufhängen von Nistkästen in der Nähe zum Brüten im Frühjahr angelockt werden.

← 5. **Fütterung der Schwäne und Enten im Englischen Garten zu München**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0010

Klootschießen

ein ostfriesischer Wintersport

Sind Felder und Wiesen steinhart gefroren, rüsteten zu früheren Zeiten die Germanen zu einem eigenartigen und interessanten Sport, den die heutigen Friesen von ihren Vorfahren übernommen haben. Es ist das Klootschießen, das weite Volkskreise in seinen Bann zieht. Eine kleine handliche Holzkugel wird mit großer Kraft durch die Luft geflüchtet. — Zwei Parteien stehen sich bei dem Spiel gegenüber, an dem tausende von Menschen als Zuschauer teilnehmen. Die Helden des Tages sind die Schießer, die den Kloot am weitesten flüchten konnten. Würfe von 100 bis 120 m sind Durchschnitt. Nach vier- bis sechsstündigem Kampf bildet ein Festtanz den Abschluß des Tages

In der Siegesfreude jubeln begeisterte Ostfriesen der Fahne ihrer Partei zu, indem sie mit ihren Stöcken gegen den Schaft schlagen

← Bild im Oval: **Der Klootschießer setzt zum Lauf und Wurf an**

Liebenswürdig. Der Schupo: „Bitte begleiten Sie mich!" — Der Berliner Hofsänger: „Aber jerne, Herr Wachtmeester. Was wolln Se denn singen?"
Nach einer Zeichnung von F. Irlanoff

Rösselsprung

	laß	ein	was	dem	dem
hört	du	werk	dre	kann	tu	gan-
und	gan-	das	se-	zen	mann	der's
	ge-	kannst	zer	an-	zu	

Hei.

Der Wanderer

Ein Zweidrei ging durch fremdes Land,
Kein Eins, kein Ort war ihm bekannt,
Und nirgends stand am Straßenrand
Ein Einszweidrei, und keine Hand,
Die ihn geführt — kein Zeichen — keins!
Da sprach der Mann: „Ob's dunkel sei,
Ob Labyrinth und Wüstenei —
Ein Zweidrei findet seinen Eins
Auch ohne Einszweidrei . . ." Fra.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—at—bet—bro—ci—da—da—da—de—dech—di—du—e—e—ei—en—en—er—fin—flu—ful—gel—gol—gros—hin—in—in—ka—korb—kra—lert—mie—na—ne—nen—nis—pe—pis—ra—ra—ram—ri—ri—ris—se—se—so—son—spi—stadt—stan—ster—strand—ta—ta—tat—tel—tel—ten—ter—tes—ti—tow—trot—tus—tus—um—un—vid—vos—za—zen— sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Wilhelm Busch ergeben:

Bedeutung der Wörter: 1. Schweizer Kurort, 2. Verbrechen, 3. griechischer Philosoph, 4. Fabeldichter, 5. Oper von Lortzing, 6. asiatisches Hochland, 7. kaufmännischer Ausdruck, 8. König von Juda, 9. Krankheit, 10. Göttin der Zwietracht, 11. Sitzgelegenheit an der See, 12. Fluß in Spanien, 13. Wagenauffahrt, 14. Brennstoff, 15. Lehrinstitut, 16. Kreisstadt in der Mark, 17. Stadt in Jugoslawien, 18. ägyptischer Gott, 19. Glasbehältnis, 20. Mädchenname, 21. Land in Asien, 22. Dummkopf, 23. Fluß in Deutschland, 24. Reptil, 25. Naturerscheinung, 26. römischer Geschichtsschreiber, 27. Stadt in Oberbayern. We.

Was ist paradox?

Wenn ein unmusikalischer Mensch tonangebend sein will. Schö.

Besuchskartenrätsel

O. Spenner
Gera

Was ist der Herr? E.M.

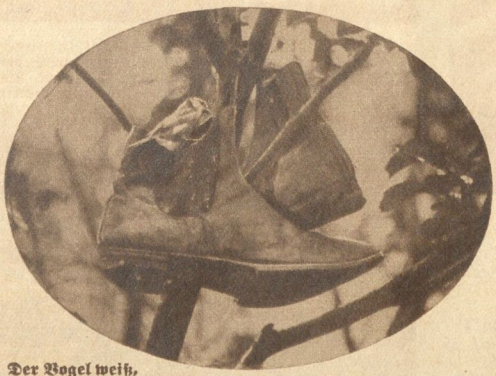
Aus der Schule

„Also," repetiert der Lehrer, „ein Reptil ist ein Kriechtier. Wiederhole diesen Satz, Anni!"

„Ein Reptil ist ein Kriechtier, Herr Lehrer."

„Gut, und kannst du mir vielleicht auch ein Kriechtier nennen?"

„Mein kleiner Bruder, Herr Lehrer." Mie.



Der Vogel weiß, wozu ein paar alte Stiefel noch gut sein können P. & A. Photos

Auflösungen aus voriger Nummer:

Modenwelt: Da—mensch—neider. — Der gesteigerte Mieter: Ausgesogen, ausgezogen.

Schattenspiele

Der Schatten — des Menschen steter untrennbarer Begleiter! Wohl jeder hat gelegentlich nachdenkliche Zwiesprache mit diesem stummen Freund gehalten. Die Kunst verwandte ihn immer wieder und mit den verschiedensten Darstellungsmitteln. Sie löste ihn schließlich sogar vom Gegenstand und schuf so die selbständige Silhouette. Mit ihr kam Ernstes und Heiteres im bunten Wechsel zur Darstellung. Hier soll nur die heitere Seite des Schattenspiels zur Geltung kommen. Allein mit den Händen kann man schon durch Wiedergabe der Umrisse die komischsten Dinge auf der Leinwand erscheinen lassen. Einige Beispiele geben unsere Bilder. Jeder kann es nachmachen! — Daß der weitere Ausbau des Schattenspiels auf der Leinwand im Silhouettenfilm starke künstlerische Wirkung erzielt, zeigt das Bild aus dem Märchenfilm vom Prinzen Achmed

← Bilder links und rechts: →
Ein Häschen macht schön, und die Handstellung, die es hervorzaubert

Schattenspiel als Kunstform. Eine Szene aus dem wunderhübschen Silhouettenfilm „Die Abenteuer des Prinzen Achmed", der ein buntes Märchen wie aus „1001 Nacht" erzählt
Ufa

★

Bilder oben und unten:
Vaters Kopf, die Haare etwas hochgekämmt, beide Hände zu Hilfe genommen, — und Groß und Klein freut sich über das **Schattenbild der Ente**

Bilder oben und links:
Geschickte Fingerhaltung auf die Leinwand geworfen — und ein **Rehbock** sieht dich an!

AK 1930—3 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich: J. Korth, Berlin-Friedenau

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0012

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 8 Sonnabend, den 18. Januar 1930 43. Jahrgang

Politischer Wochenspiegel.

Einigung im Haag. — Die „unerledigte" Sanktionsfrage. — Arbeitsnot im Land. — Englands konsequente Kolonialpolitik.

Die Haager Konferenz eilt dem Ende zu. Der Zwischenfall Schacht ist erledigt, es wird nicht mehr darüber gesprochen. Die Gläubigermächte anerkennen eine Aenderung des Reichsbankstatuts, nach welchem das deutsche Zentralnoteninstitut sich an der BZZ. beteiligt und mitarbeitet, auch die loyale Mitwirkung seines Präsidenten ist zugesichert. Aus den Verhandlungen der letzten Tage sind für uns als besonders wichtig zu bezeichnen, daß einmal die Reparationskommission ihre für uns peinliche und zugleich aufreizende Tätigkeit beschließt, da ihre Funktionen durch die Weltbank in einer für uns nicht mehr beschämenden Form übernommen werden. Deutschland verpflichtet sich, am 15. jeden Monats seine Zahlungen zu leisten, ein Entgegenkommen, wofür die Gläubigermächte auf das Pfandrecht Verzicht leisten. Auch in der mehr als leidigen Sanktionsfrage ist man zu einem Schluß gekommen, der allerdings in Deutschland alles andere, nur keine restlose Befriedigung auslösen wird. Es ist wieder einmal, wie leider so oft bei diplomatischen Auseinandersetzungen der letzten Zeit, der Kernpunkt der ganzen Angelegenheit umgangen worden, nämlich der, ob Sanktionen überhaupt nach Annahme des „neuen Planes" noch stattfinden können oder nicht. Und da muß trotz aller schönen Reden und freundschaftlichen Versicherungen die Tatsache festgestellt werden, daß diese Gefahr immer wieder drohend auftaucht, wenn man Deutschlands guten Zahlungswillen in Zweifel ziehen will. Wohl soll zunächst ein Schiedsgericht entscheiden, ob eine neue Regierung bei uns gewillt ist, den Plan zu zerreißen. Aber man weiß auch, daß dieser „äußerste Fall" mit einigen Schlichen und Ränken nicht allzu schwer sich konstruieren läßt, wenn man ihn herbeizuführen sucht. Hat dann Frankreich seine „Handlungsfreiheit" wieder, wird es sie auch anzuwenden wissen und man braucht gar kein großer Pessimist zu sein, um schaudernd Qualen und Bedrängnisse an Rhein und Ruhr erneut erstehen zu sehen, die unter allen Umständen hätten vermieden werden müssen. Die deutsche Delegation hat allgemein mit ihrem zähen Festhalten an deutschem Recht großen Anklang gefunden, hier hat sie aber etwas schnell — wenn auch unter Protest — nachgegeben. Wir glauben nicht, daß die Franzosen, die die Kommerzialisierung der deutschen Schuld so sehr ersehnen, an dieser einen Frage die Konferenz hätten scheitern lassen.

*

In der Woche vom 6. bis 11. Januar hat nach Feststellung der Reichsanstalt die Zahl der Arbeitslosen die Zweimillionen-Grenze überschritten. Die Arbeitslosigkeit ist also in diesem Jahre weit stärker und stoßweiser im Anwachsen, als sie im Vorjahre festgestellt werden konnte. Regierung und Mehrheitsparteien haben mit einer Arbeitslosenzahl für die Reichsversicherung von 1,1 Millionen gerechnet und danach die Tarife bemessen, Tatsache aber ist, daß heute schon von der Reichsanstalt mehr als 1,1 Millionen Arbeitslose unterhalten werden müssen, während die Zahl derjenigen, die der Krisenfürsorge und Wohlfahrtsfürsorge zur Last fallen, ja aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung nicht unterstützt werden. Die angenommene Hochstzahl wird nun doch beträchtlich überschritten, so daß die Annahme eines Wirtschaftsführers, das Reich werde über den bereitgestellten Zuschuß noch weitere 250 Millionen Kredit für die Erwerbslosenfürsorge aufzubringen haben, ihre Bestätigung finden dürfte. Nun ist seit langer Zeit bereits das Bestreben im Gange, durch einen Konjunkturausgleich die Erwerbslosenfürsorge zu entlasten und anstelle der Unterstützungen die eingeschobene Produktion zu setzen. Die Frage hat auch bei der Beratung der Arbeitslosenfrage eine große Rolle gespielt. Man errechnete, daß durch Notstandsarbeiten die Erwerbslosenfürsorge entlastet werden könne und wies auf die Erhebungen hin, die das Reich, die Länder und Kommunen vornehmen sollen, man wies darauf hin, daß das statistische Reichsamt die Aufgabe habe, die Aufträge der Reichsregierung, der Länderregierungen und der Kommunen zu sammeln und die öffentlichen Aufträge nach Umfang, Größe und nebietlicher Verteilung zu erfassen. so daß eine regelmäßige Beschäftigung für zahlreiche Betriebe gewährleistet werden könne. Das statistische Reichsamt ist nun aber eine Behörde, die gründlich arbeitet und in den Erhebungen steckt, die mit den Aufträgen der Kommunen glücklich am 1. April d. J. beschlossen werden. Die Folge ist, daß eine Verteilung der Aufträge nicht so erfolgen kann, wie es geplant war und hinzukommt, daß die schlechte Finanzlage sowohl das Reichsministerium, die Länderregierung und die Kommunen zwingen, geplante Arbeiten oder Notstandsarbeiten jetzt zu widerrufen. Man hört sehr wenig davon, daß in diesem Augenblick, da die Arbeitslosenflut im Steigen begriffen ist, von den drei Stellen größere Beschäftigungsmöglichkeiten geboten werden. Und damit bewahrheitet sich die Befürchtung, daß wir Notzeiten entgegen gehen, die nicht mehr abzustellen sind, trotz aller Maßnahmen, die bei den Verhandlungen stark gelobt wurden, die aber in der entscheidenden Zeit versagen. Die Arbeitslosigkeit muß sich deshalb für den einzelnen, für Handel und Gewerbe und letzten Endes für den Staat empfindlich auswirken.

*

Gerade in den Tagen, in denen in Genf vor dem Völkerbundsrat grundsätzliche Fragen des Mandatswesens erörtert werden, gehen in London Dinge vor, die deutlich zeigen, daß auch die englische Arbeiterregierung in konsequenter Verfolgung der Kolonialpolitik der Konservativen nicht daran denken, auf die Richtlinien des Völkerbundes für die Mandatsmächte irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Als Ergebnis einer Konferenz der Gouverneure der englischen Kolonien in Ostafrika einschließlich des früheren deutschen Kolonialgebiets, des jetzigen Mandats Tanganjika, ist die Durchführung einer gemeinsamen Zollpolitik beschlossen worden, die nur als ein weiterer Schritt zum Ausbau des geplanten englischen Dominions in Ostafrika aufgefaßt werden kann. Es wird nötig sein, daß der tunlichst bald zu bestellende neue deutsche Vertreter im Genfer Mandatsausschuß auf diese Dinge ein wachsames Auge hat und sie nachdrücklich zur Sprache bringt.

Poincare und der Haag.

Er ist natürlich für Sanktionen.

Paris, 16. Januar.

Der „Excelsior" veröffentlicht einen Artikel des ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Poincaré über die Haager Konferenz. Poincaré betont, daß aus den Verhandlungen

sehr beunruhigende Momente für die Zukunft

hervorgegangen seien, denn die deutschen Minister hätten häufig gesagt, daß der Youngplan früher oder später wenigstens korrigiert werden müsse. weil er die Zahlungsfähigkeit Deutschlands überfordere. Wenn es wirklich so kommen sollte, so verliere nicht nur der Youngplan gegenüber dem Dawesplan seinen Wert, sondern Frankreich verliere auch die Garantie, die es durch diesen Plan seinen eigenen Gläubigern habe geben wollen.

Solange der Haushalt in Deutschland nicht ausgeglichen sei, könne das Reich selbst bei dem besten Willen die Zahlungen nicht ausführen. Hieran liege der Kern der ganzen Angelegenheit.

Wenn Deutschland dem Rate Parker Gilberts nicht folge, würden auch die schönsten Protokolle nichts nutzen. Alle diese Risiken gäben den Sanktionen ihren besonderen Wert. Im Haag vermehre die deutsche Abordnung noch die Zwischenfälle, die sich bereits bei den Beratungen in Paris ereignet hätten.

Die Abreise Briands nach Genf und die bevorstehende Londoner Konferenz würden hoffentlich nicht dazu beitragen, übereilte Beschlüsse zu fassen, die für die Zukunft von unberechenbaren Folgen sein müßten. Niemals sei Kaltblütigkeit und Ueberlegung mehr am Platze als jetzt.

Man müsse sich vor allem vor jeder zweideutigen Formulierung hüten, die oft dazu diene, angebliche Vereinbarungen zusammenzufassen, die in Wirklichkeit nur Meinungsverschiedenheiten verbergen und zu späteren Konflikten Anlaß geben.

Poincaré spielt sodann auf Briand an und betont, daß die wirklichen Arbeiter des Friedens bisher diejenigen hätten sein können, die am meisten sprächen oder wenigstens mit der größten Begeisterung. Jetzt aber, wo es sich darum handele, einen dauernden Bau zu errichten, dürfe man die Gerüste nicht eher abbauen, bis der Zement wirklich trocken sei

...ns geschrieben —
...r Gilbert und die
...sein können. Auch
...lüsse, „die für die
...ein können, auch
...rungen", die für

...zu
...Mächte gaben die
...immung zu dem
...hlussprotokoll der
...mung über die
...nd der deutschen
...werden soll. Die
...Bestimmung soll

...Reichstagspräsi-
...g der Reichsbank
... als geregelt an-

...r Presse.
...is, 16. Januar.
...mit Dr. Schacht,
...r Reichsbank zur
...tel für die BZZ.
...r teilweise. Ver-

Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

49. Fortsetzung Nachdruck verboten

Die Berührung und das zärtliche Wörtchen beruhigten sie mehr, als es die längste Verteidigungsrede getan hätte. Und so entging Frank Wildhard der so nahe drohenden Gefahr.

Aber die ständigen Rückfälle Juttas, die ihn immer wieder in Angst versetzten, machten ihn zornig auf sie, er hatte das Gefühl, seine Bewunderung ihrer Schönheit wich dem Haß. Sie gebärdete sich ja wie ein Sklavenhalter.

Wie sollte das denn nur werden, wenn er verheiratet war. Er konnte Ilse doch nicht gleich das Gift beibringen, erst mußte doch jedermann an das Glück dieser Ehe glauben. damit sich nie ein Verdacht vorwagte.

Jutta aber war imstande, ihm zu schaden.

Noch hatte er nicht daran gedacht, sie zu betrügen, noch hatte ihn ihre Schönheit gelockt, jetzt aber sann er, daß es am besten war, sie abzuschütteln bei erster Gelegenheit.

Durch List oder Gewalt. Mit ihr würde er nie seines Lebens froh werden. Aber schlimmer war die Gefahr, die er ständig lief, bis Ilses Platz frei wurde.

Jutta gefiel ihm mit einem Male nicht mehr genug, um ihretwegen soviel zu wagen. Ilse war hübsch und wenn er sie auch nicht liebte, so gefiel sie ihm doch allmählich schon genügend, daß er sie gern küßte. Also wozu sollte er sich ständig mit Jutta belasten?

Er drückte noch einmal heimlich und schnell ihre Hand und hörte dann auf das Gespräch der Vorangehenden.

Seine Tante unterhielt sich laut mit dem Inspektor über nächtliche Sicherheit oder Unsicherheit der Gegend. Er sagte: „Ueberall können Ueberfälle vorkommen, oft spielen da auch persönliche Motive mit, aber unsere Gegend ist im allgemeinen sicher."

Frank benützte die Gelegenheit sich einzumischen, um einer möglichen weiteren Unterhaltung mit Jutta zu entgehen.

Ilse aber war ziemlich stumm. Sie kam sich Ulrich Werdenberg gegenüber wie eine Schuldige vor. Dazu quälte sie etwas anderes. Frank war feige, war ein Wichtigtuer. Mit drei Gaunern zugleich wollte er es auf nächtlicher Landstraße aufnehmen, solange er im rasch dahinfliegenden Auto saß, der laute Knall des platzenden Pneus machte auch seinem Heldenmut ein Ende.

Es war heute so ein wunderschöner Abend gewesen, schade, daß er so schließen mußte. Wie ein trüber Schatten lag es jetzt über dem Bilde Frank Wildhards, es war nicht mehr so stark und klar, wie sie es bisher im Herzen getragen.

An der Station wollte sich Ulrich Werdenberg verabschieden, um auch den Rest des Weges zu Fuß zu machen.

Ilse dachte, es müßte wohlig und beruhigend sein, allein neben ihm weiterzuwandern durch den Frieden der späten Stunde.

Aber Frank nahm ihren Arm.

„Ich bin froh, in den Zug zu kommen, Ihr Geschmack für solche Spaziergänge leuchtet mir nicht ein, Herr Inspektor."

„Das glaube ich gerne," kam es zurück.

Frank Wildhard achtete kaum darauf, Ilse aber schien, es klang spöttisch. Ihr war es, als klage Ulrich Werdenberg damit Frank der Feigheit an.

Sie sagte: „Mein Verlobter hatte vorhin Angst meinetwegen, lieber hätte er das Auto weitergesagt, als mich einer Gefahr ausgesetzt. Ich bin furchtsam, er weiß das."

Frank warf sich in die Brust.

„Natürlich weiß ich das. Was mich selbst anbelangt, du lieber Himmel, man wird schon mit ein paar Kerlen fertig. Wozu hat man denn seine Fäuste. Aber wenn man Damen bei sich hat, ist es doch eine gewisse Verantwortung und man hat die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, der Gefahr auszuweichen ihretwegen."

Ilse wunderte sich, wie nüchtern sie jetzt plötzlich dachte, hinter dem kraftvoll aussehenden Frank Wildhard steckte doch n... ...aum fühlte er sich ...ger, ...ete er sich wieder als Held auf. Sie aber glaubte nicht mehr an das Heldentum. Schade! Jammerschade!

An der zwischen Dorf und Rauneckhof gelegenen Station verließen Ilse und Jutta den Zug, der nach Frankfurt weiterfuhr. Am Fenster stand der Baron und winkte noch einmal. „Es war wunderschön heute, auf Wiedersehen!" Und schon eilte der Zug aus der kleinen Station der großen Stadt entgegen.

Der Bahnhofsvorsteher grüßte.

„Ich habe Zeit, darf ich die Damen bis zum Hof geleiten, heute abend streichen ein paar verdächtige Gestalten in der Nähe herum. Wahrscheinlich sind es nur harmlose Landstreicher, aber man weiß es nicht. Es ist zwar Mondenschein, doch zwischen Station und Hof ist das dichte Gebüsch. Ich nehme die Laterne mit."

Ilse nickte dankbar.

„Wir hatten unterwegs eine Panne mit dem Auto. Hätte ich gewußt, daß wir so spät mit dem Zuge kämen, hätte ich jemand zum Abholen an die Bahn gebeten," erklärte sie.

Und dann schritt der Beamte mit einer großen Laterne zwischen ihr und Jutta her.

Das Tor des Hofes stand für das Auto offen und Ilse klingelte an der Haustür, die helle Diele tat sich vor ihr auf. Der Beamte verschwand mit zeremoniellem Gutenachtgruß.

Ilse gab Jutta, die noch plauderlustig schien, bald die Hand.

„Ich bin so sehr müde," sagte sie, „mir fallen die Augen zu." Sie wollte keine Unterhaltung über den heutigen Abend mehr, er hatte keinen schönen Abschluß gehabt.

Wulf drängte sich an sie heran und sie ging mit ihm nach oben.

Das Tier verwandte keinen Blick von ihr, als sie mit ihm die Treppe hinaufstieg, der treue vierfüßige Geselle schien zu fühlen, welche große Enttäuschung seine geliebte Herrin heute erlitten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300119-11/fragment/page=0013